

denkmale.

landkreis **mittelsachsen.**

*Gückelsberg in Flöha
mit Spinnerei und Villa*



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Geschichtliche Entwicklung von Gückelsberg	4
<i>Lothar Schreiter</i>	
Die Firmengeschichte der Baumwollspinnerei Gückelsberg	26
<i>Falk-Uwe Langer</i>	
Wie wir zur Villa Gückelsberg kamen	39
<i>Sylva-Michèle Sternkopf</i>	

Impressum

Herausgeber:

Landratsamt Mittelsachsen und Arbeitsgruppe
„Denkmaltag in Frankenberg“ mit Unterstützung
der Stadt Frankenberg sowie des Kulturraumes
Erzgebirge-Mittelsachsen und der Stiftung für Kunst
und Kultur der Sparkasse Mittelsachsen

Design & Druck:

Druckerei Dämmig, Chemnitz

Erschienen im September 2014.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Ortschaft Gückelsberg, im Jahre 1920 eingemeindet nach Flöha, blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Die überregionalen Prozesse der Kolonisation in Sachsen, des Bauerntumes, der Industrialisierung, Verstädterung und in den heutigen Tagen des gewerblichen Rückzuges aus großformatigen Produktionsanlagen sowie der Bevölkerungsverluste aufgrund demographischer Entwicklungsprozesse haben auch in Gückelsberg ihre Kerben hinterlassen. Die Heymannsche Spinnerei, einst Arbeitgeber für mehr als zwei Drittel der einheimischen Bevölkerung, liegt brach, harrt eingegrünt, dachlos und schwerstgeschädigt der Dinge, die sie selbst nicht mehr im Mittelpunkt erleben werden. Hochwässer zogen über die Ruinen dahin und stellen mittlerweile das Wohnen und Wirken in Tallagen generell zur Disposition.

Wie eine Zauberei inmitten alltagsgegerbter Realitäten hält sich der ehemalige Wohn-Palast des Fabrikunternehmers am Platz. Das dreigeschossige Villenpalais wurde von einer jungen Unternehmerin, ihrem Mann und dem gewerblichen „Gefolge“ aus dem Dornröschengrün enthüllt. Es ist – so scheint es – die richtige und einzig Erfolg versprechende „Thronfolge“ an einem Standort, der die Anfeindung der zukunftslos vegetierenden baulichen Nachbarschaft, den Mut zum Überdauern, den Anspruch der Wiederbelebung als eine kreativ zu nutzende Chance, vielleicht sogar als Lebenselixier verspürt.

Man muss sich der Dinge im Kleinen vergewissern, um globale Prozesse verstehen und richtig einordnen zu können. Die staunenswerte Umnutzung des industriellen Aufbruchzeit-Schlösschens, das im Volksmund längst auf den Namen „Villa Sternkopf“ hört, erzählt vom Gründerelan unserer Gegenwart und natürlich auch davon, dass es immer wieder Einzelne sind, die mit Zielstrebigkeit und Klarheit, gepaart mit Phantasie, das Besondere wagen, das sonst kaum jemand tut.

Die vorliegende Broschüre hält die Erinnerungen an die Vergangenheit wach und wagt zugleich die Prognose, dass noch viel Wasser die Flöha herabströmen wird - jedoch: Gückelsberg lebt!

Ihr Landrat



Volker Uhlig

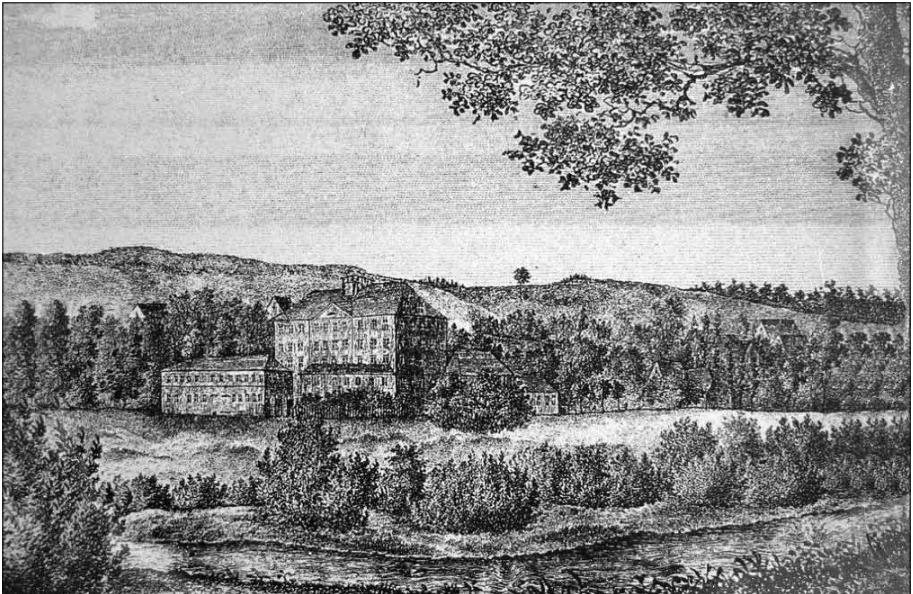
Geschichtliche Entwicklung von Gückelsberg

„In Gückelsberg, ... an der schönen Wasserkraft der die Wiesen des Dörfchens benetzenden Flöha, liegt die vor ohngefähr 12 – 14 Jahren neu erbaute und trefflich eingerichtete Spinnerei. ... Die Wasserkraft der Flöha ist eine gute, aushaltende, die Wasserräder der Spinnmühle sind tüchtig. Die Lage der Spinnerei in dem reizenden Flöhathale umgeben von freundlichen Gartenanlagen, an der frequentierten Straße welche sich oberhalb der Spinnerei am Berghang hinzieht, ist eine sehr glückliche.“¹ Weiter ist zu erfahren: „Gückels-

berg oder St. Jakobsberg ist ein kleines Dorf an der Flöha, an der Straße von Chemnitz nach Oederan und eine Stunde von letzterer Stadt gelegen.“

So ist es bei Friedrich Georg Wieck um 1840 nachzulesen.

Zu dieser Zeit ist Gückelsberg jedoch bereits ein Industriestandort geworden. Die Wurzeln des Dorfes sind hingegen wesentlich früher zu suchen und gehen auf die Besiedlung unserer weite- ren Heimat zurück. Karlheinz Blaschke



Ansicht der Spinnerei Gückelsberg im Jahre 1841 (Bild 1)

nennt dazu die Einwanderung in dem obersächsischen Raum nach 1150².

Neuere Forschungen unterstützen die Fakten einer Ortsanlage vor 1200. Bei Grabungen in der Georgenkirche von Flöha im Jahr 2006 wurden die Grundmauern einer spätromanischen Vorgängerkirche mit Chorturm und Apsis gefunden, die einen Zeitrahmen um 1200 für die Vorgängerkirche nennen. Wenn dem ersten Kirchenbau eine Zeitspanne von gut 20 Jahren nach der Besiedlung eingeräumt wird, ist eine Übereinstimmung mit Blaschke gut nachvollziehbar.

Die Besiedlung

Vermutlich ist eine kleine Siedlung „am Berg des Jakob“ um 1200 oder etwas später als Dörflein, jedenfalls nicht als Waldhufendorf, mit Herrenhof angelegt worden. Als Ortsgründer gelten auf Grund der kirchlichen, steuerlichen und gerichtlichen Zugehörigkeit die Reichsministerialen von Schellenberg. Zwischen 1323 und 1360 erwarben die Ministerialen von Lichtenwalde den Ort mit der niederen Gerichtsbarkeit, während die Hohe Gerichtsbarkeit beim Amt Schellenberg verblieb³.

Später kam eine Siedlung im rechten Seitentälchen der Flöha, „Lärchentälchen“ genannt, dazu.

Der feine Unterschied zwischen Dörflein und Waldhufendorf ist nicht etwa in der

Ortsanlage, sondern in den Gutsgrößen zu suchen. Ein Waldhufendorf verlangt Bauerngüter mit der Größe einer fränkischen Hufe bei der in unserem Raum nachgewiesenen Besiedlung durch Rhein- und/oder Mainfranken. Das wären dann 23,8 ha. Hat das Gut diese Größe, so ist der Bauer ein Vollhüfner.

Das ist aber in Gückelsberg nicht der Fall. Die Gutsanlagen sind hier etwas kleiner, teilweise auch wesentlich kleiner, so dass dann von einer Gartennahrung gesprochen wird und die Eigentümer dieser kleinen Flächen als Gärtner geführt werden.

In weltlicher Hinsicht kann man davon ausgehen, dass mit den bei uns stattgefundenen Siedlungsgründungen die Ritter von Schellenberg als pleißenländische Reichsministerialen von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt haben. Letztlich wurden ihnen jedoch die wiederholten Auseinandersetzungen (Besitzumsstreitigkeiten) mit dem Kloster Altzella, einst zwischen Nossen und Hainichen gelegen, zum Verhängnis und sie verloren ihre ganze Herrschaft durch Belegung mit der Reichsacht und dem Kirchenbann im Jahr 1324 an den Markgrafen von Meißen.

Diese Zugehörigkeit wird aus verschiedenen Urkunden sichtbar.

So belehnt 1365 Landgraf Friedrich III. von Lichtenwalde mit dem Hof in Wiesa

(heute Niederwiesa) und Einkünften in Gückelsberg.⁴

Am 29.9.1474 meldet Ilse von Harras zu Lichtenwalde dem Landesfürsten u. a. die zu ihrem Leibgut gehörenden Güter und Einkünfte: *„Ferner das Dorf Gückelsberg mit dem freien Richter daselbst. Sind 4 Lehn und 8 ansässige Mann. Die Männer bebauen ihre Güter nur wenig wie es der Richter macht, denn es liegt in der Wildbahn und an der Straße. Diese zinsen an beiden Zinstagen 32 Groschen. Weiterhin 9 Scheffel Korn und 9 Scheffel Hafer Altenburger Maß.“*⁵

Mit dem Ortsnamen tut man sich, wie so oft, auch hier schwer. Das ist schon daraus ersichtlich, dass unterschiedliche Quellen jeweils verschiedene Ortsnamen nennen. So schrieb sich 1367 Gückelsberg „Juchelsberg“. Dieser Name kommt in Sachsen häufig als Flurbezeichnung für Höhen mit Waldhaube (mittelhochdeutsch Gugele = Kapuze) vor oder ist als Kuckucksberg zu deuten⁶.

Gückelsberg, zum Kirchdorf Flöha gehörig

Obwohl Gückelsberg in den verschiedenen geschichtlichen Epochen verwaltungsmäßig sowohl dem Kloster Ebersdorf zinste, zeitweise der Herrschaft Lichtenwalde unterstellt war und auch wieder der reichsterritorialen Macht, also

den Wettinern direkt unterstellt war, ist doch von Anfang an die kirchliche Zugehörigkeit zum Kirchdorf Flöha nicht strittig. Eine spätromanische Vorgängerkirche um 1200, auf deren Fundamenten die heutige Georgenkirche teilweise steht, soll diese Feststellung untermauern.

Somit fanden alle Taufen, Eheschließungen und Abkündigungen zu jeder Zeit in der Kirche zu Flöha statt. Dazu gehörten natürlich auch die Begräbnisse auf dem Friedhof an der Kirche. Leider sind schriftliche Überlieferungen aus der katholischen Zeit nicht möglich. Zu dieser Zeit gehörte die Kirche zu Flöha zur Hauptkirche Freiberg und alle Aufzeichnungen wurden dort geführt. Die Reformation sollte auch hier grundlegende Änderungen mit sich bringen. 1539 in Sachsen von Heinrich dem Frommen eingeführt, wurde u. a. danach auch die Führung der Kirchenbücher in die Hände der Dorfkirchen gelegt. Damit ist aber eine Nachweisführung auch erst mit der Anlegung der Bücher möglich. Als dann 1545 erstmals in Flöha von einer Kirchschule berichtet wird, war auch der schulische Zusammenschluss nach Flöha von Anfang an vorgezeichnet. Als einer der ersten Lehrer wird ein Hans Mets genannt.⁷ Er unterrichtete die Kinder des ganzen Kirchdorfes, also neben den Kindern aus Flöha, Plaue, Falkenau, Altenhain und Braunsdorf auch die Kinder aus Gückelsberg; vorausgesetzt, ein Bauer schickte seine Kinder zur Schule, denn eine Schulpflicht gab es noch lange nicht.

Das Bauerntum

Mit der Überschreitung der Zwickauer Mulde im Jahr 1150 war der Weg zur Besiedlung unserer engeren Heimat freigemacht worden.⁸ So entstand auch Gückelsberg auf „wilder Wurzel“, wie das Anlegen von Rodesiedlungen genannt wird. Im Allgemeinen sollte es etwa 90 Jahre dauern, bis aus der Siedlungskolonie ein in sich abgeschlossenes Dorf entstanden war; bis alle Wege und Stege gebaut, bis alle Felder in ihren Größen angelegt und der Bauernwald auf ein vernünftiges Maß zurückgedrängt worden war.⁹

Eine erste Aufstellung der Bauern und damit auch gleichzeitig der Einwohner Gückelsbergs aus dem Jahr 1695 nennt:¹⁰

Christian Nendel, Mühle, 18 Ruthen¹¹
= $\frac{3}{4}$ fränkischer Hufe = 17,85 ha

George Naumann der Niedere,
Gut 16 Ruthen = 15,86 ha

Jacob Landgraffe, Gärtner, 8 Ruthen
= nicht ganz $\frac{3}{8}$ Hufe = 7,93 ha

Hanß Becker, Gericht, 8 Ruthen

Martin Wächtler, Gärtner, 8 Ruthen

Jacob Richter, Gärtner, 8 Ruthen

Hanß George Ulbricht, Gärtner,
8 Ruthen

George Naumann, Gärtner, 8 Ruthen

Hanß Eden Gärtner, 8 Ruthen

George Wächtlers Witwe, Gärtnerin,
8 Ruthen

danach folgen die Namen von
6 Häuslern.

Das Dorf zinst 31 Gulden, 4 Groschen und 6 Pfennig. Hans Becker hat das Gericht, zinst und dient nichts davon, hat auch frei Bier zu schenken ohne Faßgeld.

Damit ist gerade einmal der Müller Nendel ein $\frac{3}{4}$ Hufner. Selbst der Erbrichter Becker wird als Gärtner geführt.

Mit dieser Aufstellung werden aber auch alle „Haushaltsvorstände“ der Einwohner des Dörfchens vorgestellt. Die Frauen und Kinder und Knechte/Mägde werden nicht genannt. Allerdings wird für diese Zeit heute mit einem Multiplikator von 6 bis 10 gerechnet, um zu einer annehmbaren Einwohnerzahl zu gelangen.

Zu einem der ältesten nachweisbaren Gutshöfe des Dorfes gehört das Pomselgut, früher ein Doppelgärtnergut. 1677 wird dazu erstmals ein Georg Näumann mit seiner Frau Rosina, Bauer zu Gückelsberg, erwähnt. Im Jahr 1771 geht der Besitz durch Einheirat in die Hände des Bauern Gottfried Hof-

mann und 1792 endlich in die Hände des Schwiegersohnes Johann Christoph Pomsel, Hüfner und Doppelgärtner hier, über und ist bis heute in Familienbesitz. Zunächst von alters her unterhalb der heutigen Dresdner Straße angelegt, wurde das Gut 1894 durch Brand vernichtet. Noch im gleichen Jahr erhielt der neu aufgebaute Hof seinen heutigen Standort oberhalb der Dresdner Straße.¹²

Das Bauerngut Walter Lange mit einer Größe von 15 ha und 3 ha Pachtland kann auf eine Familiengeschichte bis etwa 1700 zurückblicken. Über vier Generationen, von 1870 bis 1960 war die Familie eine Institution der Pietät. Ihr oblag auch die Bedienung des Leichenwagens. Bei der Ausdehnung des Kirchdorfes von Braunsdorf bis Falkenau und Plaue eine mitunter zeitaufwendige Tätigkeit.¹³

Auf einen langen Besitztumsnachweis kann auch das Gut Lindner zurückblicken. Bis 1775 gehört es Maria Elisabeth verw. Richter, die es an Christian Gottlieb Seyrich verkauft. Über Sohn, Enkelin und noch bis zur nächsten Generation Seyrich gelangt das Gut 1863 an Johann Friedrich Ranft, der es 1881 an Karl Wilhelm Lange weiterreicht. 1892 sind als Besitzer Oskar Ranft und Ernst Otto Lange als Besitzer eingetragen.¹⁴

Das Lehn- oder Erbgericht, der Streit der Frau von Hohnsberg (Lichtenwalde) 1562 über ihr vermeintlich zustehendes

Erbe bei Anerkennung des Anwesens als Lehngericht soll nicht weiter stören.¹⁵ Auf alle Fälle wurde auch Gückelsberg bis 1838 von einem Ortsrichter regiert. Im Zuge der im Königreich Sachsen im gleichen Jahr durchgeführten Sächsischen Landgemeindeordnung wurde das Erblehnrichterwesen abgeschafft und ab Januar 1839 durch gewählte Gemeinderäte ersetzt.¹⁶ Der Besitzer des Erbgerichtsgutes war ab dieser Zeit einfacher Bauer. Das Erbgericht brannte am 19. Juni 1899 bis auf die erhalten gebliebene Scheune ab und wurde zunächst als Tischlerei errichtet und danach als Gasthof umgebaut. Seit dieser Zeit wechselten die Gastwirte sehr oft und bauten ebenso oft um, was dem Bauwerk nicht immer zum Vorteil gereichte.¹⁷ Am Ende wurde der Gaststättenbetrieb endgültig eingestellt. Der Gebäudekomplex verfiel und musste im Jahr 2004 auf Grund akuter Einsturzgefahr abgerissen werden.

Die Dorfstraßen

Im Grunde genommen gibt es eine einzige Straße, die sich von West nach Ost durch das Dorf zieht. Ihr Verlauf, von Flöha kommend, führte sie über das Grundstück Flurnummer 102G hinter dem Wohn- und Geschäftshaus Bäckerei Härtig über den Wetzelsbach, der auch gleichzeitig die Flurgrenze zwischen Flöha und Gückelsberg darstellte. Von da ab folgte sie oberhalb, also nördlich der heutigen Dresdner Straße



Grabungen in der Georgenkirche im Jahr 2006 (Bild 2)

bis sie nach dem Grundstück mit der Flur-Nummer 55, Ulbricht, wieder die heutige Dresdner Straße erreichte. Der Volksmund gab ihr den Namen „Wanergasse“, eigentlich für Wagnergasse, denn auf dem Flurstück 59 befand sich jahrhundertlang der Wagner, also der Stellmacher des Dorfes.

Die Straße war sehr schmal. Mit einer Breite von ca. 2,5 Metern ließ sie gerade einmal den Verkehr in einer Richtung zu. Da aber ein Ausweichen auf einem Wiesenstück immer möglich war, langte diese Breite allemal zu.

Interessant dabei ist auch die ursprüngliche Straßenführung hinter dem heutigen Haus Härtig. Damit konnte der

Auslauf des Wetzeltachtales mit seiner breiten Senke im Mündungsbereich auf eine einfache Art und Weise umgangen werden. Wann genau die heutige Straßenführung ausgebaut worden ist, konnte vom Straßenbauamt Chemnitz nicht in Erfahrung gebracht werden. Sie sollte aber nach Angaben des Amtes in etwa zeitnahe mit dem Bau der Umgehungsstraße des Steilen Weges in Flöha vorgenommen worden sein. Diese Einweihung der „neuen“ Chemnitzer Straße in Flöha erfolgte im Jahr 1842.

„Im Jahr 1842 den 7. Sept: Nachmittage 4 Uhr ist die Neue Straße zum 1.ten mal befahren worden, in Flöha nach der Landbrücke zu, die Oederaner Post oder die Schalluhr ist es gewessen.“¹⁸

Im Jahr 1926 erhielt die Straße Pflasterung und endlich (2002), nach jahrzehntelangen Forderungen, auch den schon aus Sicherheitsgründen für die Fußgänger so notwendigen Fußweg.

Der Vollständigkeit halber sollen noch vier Wege betrachtet werden. Einer davon verlief diagonal zum Hang an der Dresdner Straße beginnend und endete zunächst an der alten Mühle, die unten im Tal bergwärts gegenüber dem späteren Walkmühlengebäude stand. Mit Kastanienbäumen gesäumt, ist der Name des Weges als Kastanienallee auf alle Fälle den älteren Bürgern gut bekannt. Heute ist die Zufahrt von der Dresdner Straße aus durch den Bau der Tankstelle und der Zufahrt des Autohauses verschüttet und damit nicht mehr nutzbar. Da einige Bauern auch Flurstücke links der Flöha besitzen, nutzten sie diesen Weg auch zur Querung der Flöha mittels einer Furt unterhalb des Wehres, um auf ihre Felder zu gelangen. Zur Fahrt über die Mühlgrabenbrücke und dem Grund der Fa. Heymann gab es ein eingetragenes Wegerecht. Letztlich wurde der Zugang zur Furt von der Baumwollspinnerei verschüttet. Die letzte Flussquerung erfolgte im Jahr 1967. Mit der Kastanienallee verbunden ist seit dem Bestehen der Spinnerei der als Zufahrt zur Spinnerei genutzte Fabrikweg, der im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts einen zweiten, sehr steilen Anschluss zur Dresdner Straße erhielt.

Als einen weiteren Zufahrtsweg, eine enge Gasse, gibt es die „Straße“ Lärchental, genannt „Loch“. Dieser Weg windet sich aufwärts am Wetzelsbach auf der Gückelsberger Flur entlang. Viel dazu ist nicht bekannt. Natürlicherweise entstand dieser Weg mit dem Bau der kleinen an der Gasse stehenden Häuser. Aber das ist gerade der Knackpunkt. Niemand, nicht einmal die Besitzer können das Jahr nennen, in dem ihr Haus das erste Mal errichtet wurde. Damit wäre hier noch Forschungsarbeit notwendig.

Als letzte Verbindung ist der Kommunikationsweg nach Hausdorf zu nennen. Er beginnt an der Dresdner Straße und verläuft über den Pomselberg zum nördlichen Nachbardorf Hausdorf. Er war in früheren Zeiten für die Gückelsberger Bauern von Bedeutung, da die nächste Verbindung von Flöha aus doch große Umwege mit sich brachte. Heute hat er als Ortsverbindungsweg seine Bedeutung längst verloren.

Die Franzosen kommen

„Es ist eine eben so wahre, als oft gemachte Bemerkung, daß uns die Gewohnheit gegen die schätzbarsten Güter des Lebens gleichgültig macht, oder doch uns ihren Werth bey weitem nicht so würdigen läßt, als er geschätzt zu werden verdient. Der lange Besitz eines gewissen Lebensglücks läßt uns das Gegentheil oft nicht einmal ahnen, ge-

schweige denn in dem Grade als möglich denken, als man es hernach in der vollen Wirklichkeit erfährt.“¹⁹ So beginnt Magister Pfarrer Merkel mit der Niederschrift seiner Aufzeichnungen, die die ganze Not und Verzweigungen während der Napoleonischen Kriege für unsere Ortschaften Flöha, Gückelsberg und Umgebung widerspiegeln.

*„Nie hätte ich vermuthet, daß ich zu den Predigern gehören würde, welche in Sachsen durch den Krieg am meisten gelitten haben. Nie hätte ich geglaubt oder mir eingebildet, daß ich zu Geschäften mich würde brauchen lassen müssen, die mir ganz fremd waren, wie theils die Geschäfte eines Richters, theils das Botenlaufen, und noch weniger verstand, wie die Herstellung einer zerstörten Brücke über die Flöhe, welche mir am 8. October 1813 binnen 12 Nachtstunden, zu bewirken, durch eine zugleich eingelegte Execution von 30 Mann aufgegeben wurde. Am allerwenigsten hätte ich mir vorgestellt, solche bange Stunden zu erleben, als diejenigen waren, da beide streitende Theile, Oesterreicher und Franzosen, zugleich sich auf dem Pfarrguth befanden.“*¹⁹

Zunächst, 1812, als er seinen Feldzug gegen seinen letzten Gegner Russland begann, wurde er noch von den Sachsen bejubelt. Eydam beschreibt es so: *„Im Jahr 1812. den 17. May Da ging der Große Käuser Napolion durch Flöha, da war ein Großes aufsehn, da worden die*

*Glocken alle gelauden, bey der Landbrücke gings es an, bis auf Gückelsberg, da wahren fiele Menschen da, um Jhn zu sehen, Gottlob Eydam hatten in Oederan gesehn den Käusser, und die Käusserin; Die Käusserin war ein so Schönes Frauen Zimmer, daß war aus erodteilich wie schön, Jn den Oederanschen Berg naus, da ist Er und Sie gelaufen zu Fusse, daß wahren über 30 Kutschen beysam, und über 300 stück Pferde wahren in Oederan, da wahren über 9 Kurierer, die kam erst 2/4 Viertel auf 4 wo er ist durchgegangen durch Flöha, da waren fiele zuschauer auf der Straße.“*²⁰

Dank einer gedruckten, umfangreichen Beschreibung von Pfarrer Merkel Flöha (*1760 - †1828), kennen wir anschauliche Details zu den Drangsalen der napoleonischen Kriege in Flöha, Gückelsberg und deren Umgebung. Die Bevölkerung litt darunter ab 1806, besonders aber im Jahr 1813 sehr. Der Grund, warum Flöha und Gückelsberg von den Kriegsunruhen besonders hart betroffen wurde, liegt in ihrer geographisch wie strategisch gleichermaßen wichtigen Lage. Zum einen geht die damals sehr bedeutungsvolle Verkehrsstraße Chemnitz-Dresden hindurch, zum anderen stößt darauf die von Böhmen her über Augustusburg führende Lengefelder Chaussee.

Napoleon beschloss nach dem 27. August 1813 den Rückzug nach Frank-

reich, nachdem er seinen Sieg bei Dresden über die Verbündeten nicht hatte ausnützen können. Als eine der Hauptkriegsstraßen sollte die von Dresden nach Chemnitz führende gewählt werden. Teile der österreichischen Armee versuchten von Böhmen her mit einem raschen Vorstoß über Augustusburg, Napoleons Armee aufzuhalten oder das Weiterkommen zumindest zu erschweren. Am 20. September postierten sich 1200 Österreicher links der Flöha, während ein anderer Teil über der Flöha, die Kirchenbrücke benutzend, einen Brückenkopf im Pfarrgarten bildete. Nachts wurden im Kirchgarten Wachtfeuer unterhalten, während daneben die Pulverwagen für die Kanonen standen. In den nächsten Tagen wurden die Posten vermehrt, viele zum Pfarrgut gehörende große Erlen gefällt und daraus am anderen Ufer ein starker Verhau hergestellt. Dann wurde die Kirchenbrücke soweit demontiert, dass sie binnen weniger Minuten zu Wasser gelassen werden konnte. Die überbaute Landbrücke wurde mit Brennmaterialien angefüllt. Auch der Kirchhof wurde verrammelt. Am Nachmittag des 1. Oktober war es soweit. Die Franzosen nahten, von Oederan über Gückelsberg kommend, heran. Die Kirchenbrücke wurde sofort abgebrochen. Nur eine einzige Bohle blieb liegen. Gleichzeitig begann das Schießen auf der ganzen Linie von jenseits der Flöha. Dort standen kroatische Scharfschützen, diesseits ein Regiment französischer Infanterie, das sich über

den ganzen Pfarrgarten ausbreitete und die Kirchenbrücke zum Ziel hatte. Über zwei Stunden währte das heftige Schießen, bis von den Franzosen zum Rückzug geblasen wurde. Die Angst, in der sich während des Gefechts die Pfarrbewohner befanden, war unbeschreiblich. Sie wurde noch vermehrt durch das Wehgeschrei von Weibern und Kindern, die sich beim Herannahen der Franzosen in die Pfarre geflüchtet hatten. Pfarrer Merkel entging mehrere Male, wie durch ein Wunder, kurz neben ihm einschlagenden Gewehrkugeln.

Ein noch heftigeres Gefecht begann am Nachmittag, des 3. Oktober an gleicher Stelle. Zunächst behielten die Franzosen, vor allen Dingen durch einen Flankenangriff ihrer Kavallerie durch die Flöha hindurch bis zur Seeberbrücke hin, die Oberhand. Als aber die Österreicher Verstärkung erhielten, mussten sich die Franzosen gegen Abend zurückziehen. An diesem Tag wurde auch die solide gebaute Landbrücke abgebrannt. Die Einquartierungsplage stieg auf den Gipfel, als ein ganzes französisches Armeekorps mit über 20000 Mann hier Station machte. Es war ein Kommen und Gehen wie in einem Taubenschlag und ein unaufhörliches Fordern von Lebensmitteln. Die Pfarre war zum Hauptquartier ausersehen. Da aber zu diesem zahlreiche Pferde gehörten, wurde die Kirche zum Pferdestall bestimmt. Nur mit äußerster Mühe und eindringlichsten Vorstellungen konnte

Pfarrer Merkel dieses Unheil abwenden. Die Forderungen auf Proviantierung für 100 Offiziere und 45 Bedienstete stiegen ins Unermessliche. Die Ställe waren überfüllt, die Stuben voller Offiziere und die Türen mit Schildwachen besetzt. Die Kämpfe gingen weiter und zur Sicherung ihres Abzuges brannten die Franzosen noch die beiden neben der Landbrücke gebauten Interimsbrücken ab. Ganz schlimm sah es für den Pfarrer aus, als er in Vertretung des nicht mehr hier weilenden Lehnrichters von zwei österreichischen Offizieren den Auftrag erhielt, binnen 12 Stunden die zerstörte Kirchenbrücke wieder aufzubauen. Trotz der bald darauf (am 18. Oktober) begonnenen Völkerschlacht zog mit den zurückflutenden Armeeteilen aus vielen Teilen Europas noch lange keine Ruhe ein. Es war eine große Plage für die Bauern, den oft täglich mit Tausenden durchziehenden Truppen mit ihren Forderungen nach Fleisch, Bier und Branntwein nachzukommen.²¹

Das besondere Übel für unsere beiden Ortschaften war, dass Napoleon die von Chemnitz nach Freiberg führende Chaussee zu einer Hauptmilitärstraße bestimmt hatte. Die hauptsächlichsten Leiden fingen aber bereits mit dem September 1806 an, als die Preußen sich gegen die Franzosen zusammenzogen. Alles dies war aber nur ein Vorspiel dessen, was sich bei dem Herauszug der Franzosen 1812 und bei der Flucht aus Russland 1813 hier

ereignen sollte.²² So hatten wir vom 5. bis 7. Mai abends gegen 12 Uhr außer einem starken Durchmarsch russischer Curassiere fast nicht als Kosaken in großer Menge, die bei den Bauern übel hausten. An ein Kommando war in diesen Tagen nicht zu denken, sondern ein jeder war Herr, wo er hinkam.²³ Allein am 20. September nachmittags kamen auf einmal 1200 Mann Österreicher, von denen ein Teil die Felder des Bauern Mayer tangierten. Ich erschrak nicht wenig, als sie begannen, den lebendigen Zaun (Hecke) an meinem Garten an der Straße (Schulberg) stückweise einzuhaufen und bis 28 Wachfeuer anlegten und nicht weiter als 30 Schritte davon die Pulverwagen der Kanonen danebenstellten. Als nach einigen Tagen die Infanterie nach Augustusburg abzog, kamen an deren Stelle 400 kroatische Scharfschützen hier an, die mit ihren Büchsen 500 Schritt sicher schossen. Sie postierten sich am jenseitigen Ufer der Flöha hinter den im Pfarrgarten gefällten Erlen, die sie als Verhau benutzten, welches mir wieder nichts Gutes weissagte.²⁴ Während des Rückzuges der Österreicher waren die französischen Chasseurs und Husaren an drei bequemen Orten, oberhalb des Dorfes und Gückelsberg über die Flöha gegangen und hatten die auf den Feldern der Dörfer Flöha und Plaue befindliche österreichische Cavallerie angegriffen. Der Verlust an an toten Militärs war von beiden Seiten groß, noch größer aber die Zahl der Verwundeten, besonders der

Franzosen, von denen durch die Österreichische reitende Artillerie, mit zwei Rädern in den zur Mühle Gückelsberg führenden Hohlwegen gern 300 Mann blessiret worden sind.²⁵

*„Da ich seit 5 Tagen und vier Nächten auf den Beinen gewesen war, so war ich am 8. October Nachmittags wie im Traume. Es dauerte aber nicht lange, so sollte ich wieder in Tätigkeit kommen und auch die 6te Nacht auf den Beinen seyn. So kamen 2 Österreichische Offiziere und deuteten mir an, daß ich in 12 Stunden, bis des anderen Morgens, am 9. October um 4 Uhr, die Brücke über die Flöha herstellen müßte. Auf meine Vorstellungen hin erwiderten sie „es hülfte nichts, es wäre von den Gerichten niemand da, es wären ihnen auch 30 Mann zur Exekution mitgegeben.“ Nun war guter Rat teuer. Ich schickte also in zwei nachbarliche, zur Parochie gehörende Dörfer, und binnen einer Stunde waren über 100 Mann mit den erforderlichen Werkzeugen gegenwärtig und ich konnte den Offizieren die Versicherung der Fertigstellung zur bestimmten Zeit geben. Bald nach der Vollendung der Kirchenbrücke nahm auch schon ein starker Marsch von Österreichischen Truppen seinen Anfang, welche nach Frankenberg zogen“.*²⁶

Erst nach dem 18. Januar 1816, so ist vermerkt, ließen endlich die Quartierlasten langsam nach.²¹ So schildert Pfarrer Merkel seine Erlebnisse.

Erwähnung findet in diesem Zusammenhang der Franzosenfriedhof in Gückelsberg. Seine Lage wird von Einwohnern mit unterhalb des Ranft-Gutes, an der damaligen Straße nach Freiberg, heute Dresdner Straße 49, angegeben. Die heutige Dresdner Straße gab es an dieser Stelle damals noch nicht.¹³

Friedrich Gottlob Eydam (18. Sept. 1790 – 4. Dez. 1859), Bäckermeister und Friedhofsgärtner, schreibt dazu als Augenzeuge:

*„Im Jahr 1813. den 4 August Jst der Käyser Napolion durch Flöha gefahren früh in der 5te Stunde, er kam von Chemnitz, er war in Meintz gewessen, und ist wieder nach Dressen gefahren, um 11 Uhr ist er in Dressen gewessen, es waren fiele Kutschen, und fiele Kurirer dabey gewessen, es war auch bedekung dabey, von den Sächsischen Bollaken, es waren Hullanen, er fuhr aber recht scharf, es war aber ein großes auf sehn, weil er früh kam.“*²⁷

*Jm Jahr 1813. den 7 August Haben mir Einquartirung, Franzosen gehabt, die Huffe 10. man, es war Jnfanderie, und mir hatten auch 2 man, es waren Under-officirer, und den 8 August Nachmittage um 1 Uhr seyn sie wieder aus Marschirt, sie sollten erst stehen bleiben aber sie mußten fort.“*²⁸

Jm Jahr 1813. den 26 August Früh ist meine Frau, und Kind ausgezogen, zu Carl Fausten, zu meinen Stief Bruder, sie ist ausgezogen wegen den Soldaten Marschieren auf der Strase, es war kei-

ne Ruh, da haben mir einmal Angst ausgestanden, von den fielen schüssen, mir wußten jar nicht, wo man sollte hin kriegen, mir Stacken bald in Keller, bald in der Küche, Kononen hatten sie nicht mit, es war aber ein Fränzösische General mit da, Da kamen die Franzosen bis in die Pfaar Garten, und weider nicht, da zogen sich die Franzosen wieder zurück²⁹

in Falkenau, da waren in dem Gericht waren Franzosen, und bey Gottlob Langen waren Oesterreicher, da ging den 4 Octb: Fürchterlich zu, und drüben auf yäner seite waren auch Franzosen, da thaten alles aus Plündern, aber hiem nicht, wo Jch nach Hauße kam, da waren (6) Französische Officirer da, zur Einquartirung, die haben mir 2 Abend gehabt,³⁰

Jm Jahr 1813. den 6 Octb: Da standen die Franzosen immer noch da, es haben auf 20 Tausend Mann alleine in Flöha gestanden, die haben sich schlecht aufgeführt, die haben Gestohlen und Geraubt und Geblindert, die Franzosen haben auch 2 Häußer angesteckt mit Feuer, beym Gottlob Ancken, Steinmetzger aus Gückelsberg und das 2te Michael Weigert, Tagelöhner aus Flöha, die standen gleich an der Grentz, zwischen Gückelsberg und Flöha,³¹

Auf dem Kunstzeug (Bergwerk Gückelsberg auf dem Akkordfeld) das geht, und es kommt ein Französische Officirer, der geht hin zu den Kunstzeug, und rieß Jhn 4 Zöhnen weg von den Fuß, hernach mußte sich der Kohlsteuer Hinkelmann Flichten, den wollten sie Erschießen,

aber er ist weggekommen, und hernach haben die Franzosen alles aus den Kunstschatz alles genommen, was da war, die Gückelsberger hatten viel naus geschafft, daß haben sie alles genommen, mir wollten unsere Sachen auch naus schaffen, aber es wurde nichts draus.“³²

Pfarrer Merkel schreibt abschließend: *„Die umliegenden Dörfer Gückelsberg, Falkenau, Plaue, wie auch die Städte Oederan und Augustusburg sind zwar auch hart mitgenommen worden, aber doch nicht in dem Grade wie Flöha, welches nach der damaligen gerichtlichen Untersuchung soweit heruntergebracht war, daß man mit Übernahme der Schulden das ganze Dorf für wenige Tausend Taler kaufen konnte.“*

Der Steinkohlenbergbau

Erstmals wird der Steinkohlenbergbau bei Flöha im Jahr 1700 erwähnt. Für dieses Jahr weist das Mutungsregister des Bergamtes Freiberg einen Steinkohlenbruch und einen „Schwarzer Adler Erbstollen“ auf Christian Bergers Gut in Altenhain aus. Mit Unterbrechungen von Jahrzehnten wurde der Bergbau bis 1881 betrieben. Die Qualität der Kohle ist mangelhaft, da die stärkeren Flöze oft von Schieferton durchzogen sind. Die Blütezeit erlebte der Steinkohlenbergbau zwischen 1810 und 1860. In dieser Zeit wurde eine Vielzahl von Schürf- und Abbauversuchen vorgenommen. Die

Schächte in diesem Gebiet erreichten Tiefen zwischen 10 und 48 Metern, die Hauptförderstrecken eine Länge von 160 Metern. Ein Entwässerungsstollen war 500 Meter lang! Der bedeutendste Abbau dieser Zeit war das „Akkordfeld“ am Pomselberg. Der Abbau begann an einem Kohleausstrich im Wetzeltal. Unternehmer war der Lehnrichter Schippan, nach seinem Tod Ziessler, Hausdorf. Hauptbaue waren ein Hauptförderschacht von 41 Meter Tiefe, ein Kunstschacht von 70 Meter Tiefe, der Georgenstollen mit 624 Meter Länge und der 530 Meter lange „Tiefe Stollen“, welcher der Entwässerung diente.³³

1881 schlossen die letzten Gruben im Pfarrwald. Der Bau der Eisenbahnen brachte dem Flöhaer Steinkohlenbergbau den Ruin, denn es konnte nun qualitativ weit bessere und billigere Kohle aus anderen Abbaugebieten bezogen werden. Die Zeugen des Steinkohlenbergbaues sind heute noch in Form zahlreicher Halden und Bingen z. B. am Pomselberg und vor allen Dingen im Pfarrwald zu betrachten.

Dr. Kleinsteuber schreibt dazu in seiner wissenschaftlichen Abhandlung:

Mit dem 19. Jahrhunderts tritt in der Geschichte des Abbaues des Flöhaer Steinkohlenbeckens eine entscheidende Wendung ein. Den Anfang zur ernsthaften Ausbeutung machte der Lehnrichter Johann Georg Schippan zu

Flöha. Dieser besaß außer seiner Landwirtschaft eine Anzahl von Kalkbrücken und -öfen. Namentlich zum Kalkbrennen brauchte er unbedingt größere Mengen Brennmaterial und zu diesem Zweck war auch weniger gute Kohle vorteilhaft. Er versuchte deshalb schon vor dem Jahr 1800 die unter seinen Grundstücken liegenden Kohlelager zu fördern. Da ihm diese Resultate nicht genügten, täufte er auf Veranlassung und in Gemeinschaft mit dem Grafen Vitzthum auf Lichtenwalde, zu dessen Herrschaft ja die Gückelsberger Fluren gehörten, 2 Schächte auf Gückelsberger Gebiet im Wetzeltal ab und fand dort im ersten, 14 Ellen tiefen Schacht bei 9 Ellen Tiefe, Schieferkohle von 1 bis 2 Ellen Mächtigkeit (0,70 – 1,15 m), im anderen, der tiefer im Wetzeltal lag, schon bei 3 Ellen Tiefe Schiefertone mit Steinkohle. Da mit zunehmender Tiefe, wo erst Aussicht auf mächtigere Lager begann, die Wasserlösung schwierig wurde, fasste er den Entschluß, den schon 1761 von Berghauptmann v. Ooppel in Betracht gezogenen tiefen Stollen vom Flöhatal her unter das Gückelsberger Gebirge in Angriff zu nehmen.“³⁴

Das Bergamt unterstützte den Entschluß. Besonders wird noch das Zeugnis des Gärtners Säurich aus Gückelsberg angeführt, der auf seinem Grundstück 22 Tonnen guter Steinkohle gewonnen und an einen Schmied in Chemnitz verkauft hatte, ebenso wie auch Schippan selbst 4 Fuder Kohle

zu je 8 Tonnen nach Frankenstein zum Kalkbrennen geliefert habe.³⁵

Eine im Jahr 1801 vom Bergamt in Auftrag gegebene Schürfung zur Auffindung eines „Hauptflözes“ blieb jedoch ergebnislos. Am stärksten war noch ein Flöz auf des Hüfners Wächtlers Grund und Boden in Gückelsberg, das eine Elle mächtig und mit einem Stollen vom Flöhatale gut zu lösen war. Da nach Feststellungen vom Bergrat v. Oppel über das Streichen und Fallen der Flöze diese im mittleren Wetzeltale eine Mulde bildeten, genüge es, den an der Flöha bei der Gückelsberger Mühle anzusetzenden Stellen 294 Lachter (588 m) weit zu treiben.³⁶

Schippan hatte bei seinen weiteren Schürfungen entdeckt, dass das eine Flöz auf Gückelsberger Flur bis fast einen Meter mächtig war, davon etwa der vierte Teil beste Schiedekohlen, der Rest Schieferkohle, zum Kalkbrennen brauchbar. Den tiefen Stollen nahm er jetzt schon in Angriff. Mit dem Erbrichter von Gückelsberg, Friedrich Wilh. Berger, den Gärtnern Joh. Karl Wächtler und Joh. Gottlob Richter dem Schneidermeister Joh. Michael Hofmann und den Hüfnern Joh. Christ. Pomsel, Karl Gotthelf Seyrich, Friedrich Wächtler, Christian Gottlieb Richter, Joh. Gottlieb Wächtler, Daniel Fischer, Joh. Georg Uhlig, Joh. Gottl. Anke, Joh. Karl Lange, ferner dem Mühlenbesitzer Joh. Friedrich Stähr und dem Häusler Carl

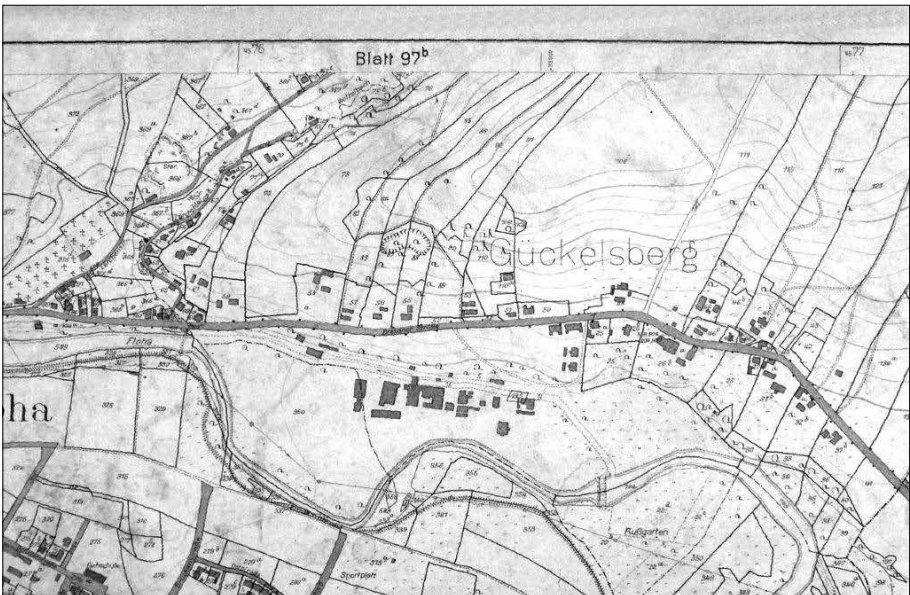
Gottl. Seyrich, alle aus Gückelsberg, schlossen vor dem Reichsgräfl. Vitzthumschen Gericht zu Lichtenwalde einen Vertrag, wonach diese Grundbesitzer ihm alle Rechte auf die unter ihren Grundstücken liegenden Steinkohlenlager übertragen gegen Entrichtung von 6 Pfennig auf die Tonne Steinkohle und 1 Groschen auf die Tonne Schmiedekohle die auf ihren Grunde gefördert würden. Durch diesen „Akkord“, wie der Vertrag genannt wurde, war fast die gesamte Gückelsberger Flur nördlich der Landstraße an einen Unternehmer zur Ausbeute an Steinkohlen übergeben worden. Der Abbau des „Akkordfeldes“ deckt sich infolgedessen im Großen und Ganzen mit dem Abbau der Gückelsberger Flur überhaupt.³⁷ Der Vertrag sah ferner vor: Sollte der Abbau zwei Jahre brach liegen, war der Vertrag null und nichtig geworden. Schippan unterwarf sich damit, allerdings zum eigenen Vorteil, dem Bergamt ganz. Jedoch all seine Bemühungen um finanzielle Unterstützung sollten letztlich umsonst sein.³⁸

Einem Bericht aus dem Jahr 1811 zufolge war der tiefe Stollen erst 264 Meter lang und hatte noch nicht die Hälfte der Entfernung zum Werke zurückgelegt. Schippan förderte zu dieser Zeit auf einem Werke ungefähr 700 m nordöstlich der Gückelsberger Mühle im Wetzeltale entlang.³⁹ In den 1840er Jahren ist der Pomselschacht als Hauptförderschacht angeben.⁴⁰

Im Folgenden wird immer wieder von den wenig ergiebigen Flözen, der doch minderwertigen Kohle und die durch den geringen wöchentlichen Abbau hohen Kosten berichtet. Bedingt durch die nicht gewährte finanzielle Unterstützung durch das Land zog sich die Fertigstellung des tiefen Stollens, der doch maßgebend für die Entwässerung und damit für die größere Ausbeute in tieferen Schichten war, hin. Seine Fertigstellung 1846 fiel mit dem Tod Schippans zusammen, wo der Stollen eigentlich keinen allzu großen Nutzen mehr bringen konnte. Die Erben Schippans schränkten den Betrieb ein und das

Werk kam vorübergehend zum Erliegen, bis es 1850 der Mühlenbesitzer Ziessler aus Hausdorf mit allen Gerechtsamen erwarb.⁴¹

Ziessler arbeitete den Unterlagen nach bereits 1860 zeitweise mit Verlust, so dass 1870 der Betrieb auf der Gückelsberger Flur endgültig eingestellt wurde. In den 1870er Jahren führten dann die Grundbesitzer mit dem Mühlenbesitzer Ziessler einen längeren Prozess, der zu ihren Gunsten ausfiel, da im Akkordvertrag u. a. ausgeführt war, dass die Abbaurechte verfielen, wenn zwei Jahre kein Abbau stattgefunden hatte.⁴²



Ortsplan von Gückelsberg vom Jahr 1929 (Bild 3)

Zu den Maßeinheiten:⁴³

Das auf den sächsischen Gruben gebrauchte Längenmaß war bis zur Einführung des metrischen Systems die sächsische Elle = ca. 57 cm. Für größere Entfernungen kam außerdem das sächsische Lachter = etwa 7 Fuß = ca. 2 m in Anwendung.

Als Raummaß waren bis 1806 die verschiedensten, schwer miteinander vergleichbaren Gefäße in den einzelnen Revieren in Gebrauch. Von 1806 bis 1860 war ein Scheffel = 8121,5 Leipziger Kubikzoll wenigstens für die fiskalischen Steinkohlenwerke im Plauenschen Grund vorgeschrieben, wie der alte Scheffel zu 8124 Kubikzoll. Der im Flöhaer Gebiet gebrauchte Scheffel (oft „Tonne“ genannt) war um ein Geringeres kleiner als der Dresdner Scheffel. Die Tonne = 2 Scheffel wurde gewöhnlich nur als Verkaufsmaß benutzt. Der ganze Scheffel konnte als Kasten von 19 Zoll Länge und Breite und 21 7/8 Zoll Höhe hergestellt werden. Das Messen der Kohle hatte ohne Überhäufung zu erfolgen. Der Verkauf nach Gewicht wurde nicht nur gestattet, sondern empfohlen; denn schon seit längerer Zeit fing man an, bei der Verschiedenheit der Maße das Wiegen dem Messen als genauer vorzuziehen. Hartwig fand bei seinen Untersuchungen das mittlere Gewicht eines bis zum Rande gefüllten sächsischen Scheffels durchschnittlich zu 160 Pfund = 80 kg; das wäre gleich einem

speziellen Gewicht der geschütteten Kohlen von 0,77 %. Im Flöhaer Becken wog aber ein Scheffel Kohle 180 bis 200 Pfund (= spez. Gewicht von 0,876 – 0,963).

Daraus ergibt sich ein sächsischer Scheffel im Flöhaer Becken zu 180 – 200 Pfund = 90 – 100 kg;

1 Tonne = 2 Scheffel = 180 - 200 kg.

Vom eigenständigen Dorf bis zum Zusammenschluss mit Flöha

Handel und Gewerbe

Im Grunde genommen besaß Gückelsberg alles, was so zum täglichen Leben gehörte. Es war gewissermaßen über die Jahrhunderte autark. Dazu gehörte zunächst das Lebensnotwendige, also Speise und Trank. Die Bäckerei Beyer befand sich gleich gegenüber dem Gasthof, dem alten Erbgericht. Am Abzweig der Kastanienallee kaufte man bei Schicketanz seine Lebensmittel und manches Wichtige für den Haushalt ein.



Gastwirtschaft und Materialwarengeschäft Schicketanz, undatiert (Bild 4)

Gleichzeitig konnte man in der Gaststube auch seinen Durst löschen. Butter, Milch usw. war, wenn nicht gleich beim Bauern, bei Kuhn zu beziehen, Dresdener Straße/Ecke Fabrikweg. Mit den Fleisch- und Wurstwaren bediente man sich mit den eigenen Hausschlachtungen oder eben bei den Bauern. Natürlich waren auch Schmiede und Stellmacher präsent – wie wären die Bauern sonst zurechtgekommen?!

Die Verwaltung

Auch verwaltungsmäßig war über alle Jahrhunderte für Selbständigkeit gesorgt. Mit den von den Landesherren eingesetzten Erbrichtern war hier Gückelsberg eigenständig wie jedes andere Dorf auch. An dieser Form änderte sich auch mit der Einführung der Sächsischen Landgemeindeordnung von 1839 nichts Grundlegendes. Nun regierte im Dorf der Gemeinderat und entschied, soweit möglich, selbst über die eigenen Belange.

Freilich, etwas teilte man sich mit anderen Dörfern; die Kirchdorfzugehörigkeit. Soweit feststellbar, gehörte Gückelsberg von Anfang an zum Kirchspiel Flöha.⁴⁴ Und daran hat sich auch bis heute nichts geändert. Als dann mit der Reformation in Sachsen, im Jahr 1539 erste Dorfschulen eingerichtet wurden, lag es auf der Hand, dass auch die Kirchschule vom Kirchdorf Flöha aus forciert wurde.

Arbeitsplätze

Aber Gückelsberg hatte auch etwas zu bieten; nämlich Arbeitsplätze. Da waren zunächst die Bauern. Sie benötigten wie auch in anderen Dörfern für ihre schwere manuellen Arbeiten stets Knechte und Mägde. Als sich aber im Jahr 1830 Gottlob Ferdinand Heymann entschloss, seine Chemnitzer Firma nach Gückelsberg zu verlegen⁴⁵, da gab es auf einmal Arbeitsplätze im großen Maße. So zog nun Gückelsberg auch Arbeitskräfte aus anderen Ortschaften an. Die bis dahin rein bäuerliche Bevölkerung mischte sich mit Fabrikarbeitern. Das hatte natürlich Auswirkungen und half mit zu einer anderen, neuen Identität innerhalb der Dorfgemeinschaft.

Vereinsgründungen⁴⁶

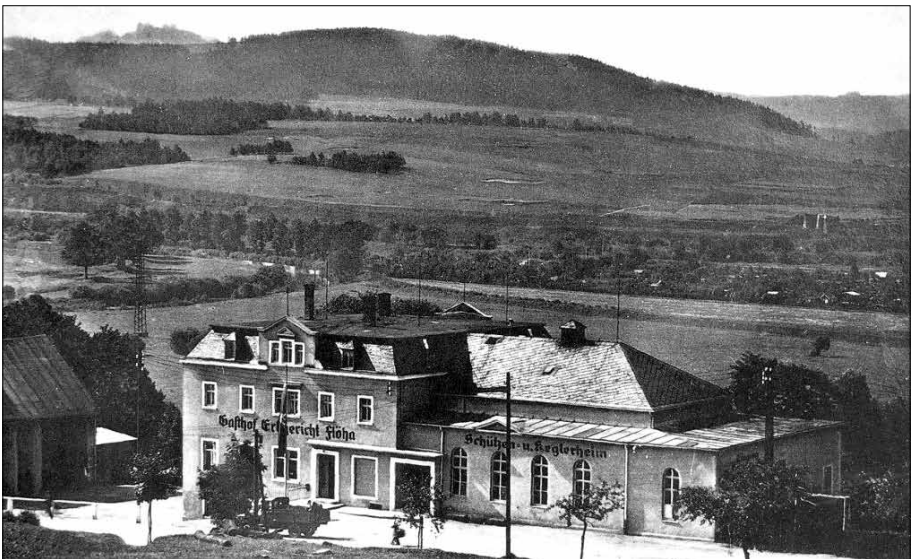
Andere, namentlich verbesserte wirtschaftliche Grundlagen spielten mit und mit den Gründerjahren des 19. Jahrhunderts schossen, zuerst zögerlich, dann immer aktiver werdend, Vereine wie Pilze aus dem Boden. Das war etwas vollkommen Neues im Dorf. Die einzelnen Paragraphen nennen ihre Gründe. Gleich zu Anfang sagen die Statuten aus: Die Geselligkeit soll gepflegt werden, miteinander zusammen sein, reden. Wobei der zweite Paragraph gleich einschränkt: Einmaliges Vorstellen ist Pflicht. Man nahm also nicht jeden!

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, gründete sich am 14. April 1877 der Verein Frohsinn

Gückelsberg, der sich der Geselligkeit verschrieben hatte. Die Jugendschützengesellschaft Flöha mit Gückelsberg erhielt am 16. August 1881 ihre Lizenz. Am 30. November 1883 erfährt der Vorsteher des Vereins Eintracht Gückelsberg, der Weichensteller Heinrich Louis Uhlmann, dass sein Statut keine Unge-setzlichkeit enthält. Dagegen wird 1886 ein Statut des Jungfrauen-Spar-Vereins Gückelsberg abgelehnt, da dem hohen Königlich-Sächsischen Amt die Ziele des Vereins nicht nachvollziehbar sind. Im Jahr 1886 werden in Gückelsberg gleich zwei Pfeifenclubs gegründet. Am 6. Februar ist es der Verein Pfeifenclub Gückelsberg; am 21. August zieht der Verein Pfeifenclub Allemania nach.

Eine politische Abgrenzung bahnt sich an, wie auch in anderen Ortschaften ab dieser Zeit zu beobachten ist.

Mit den Vereinsgründungen war auch bald eine neue Dienstleistung entstanden. Die Gastwirte und Musiker entdeckten eine Marktlücke, wie man heute dazu sagen würde. Gleich mit in den Statuten festgelegt, gehörten zur Geselligkeit in den Vereinen das ein- oder mehrmalige jährliche Abhalten von Fest-Bällen. Dazu wurden aber Tanzsä-le und Musik benötigt. Und so kam auch der Gasthof Erbgericht Gückelsberg mit seinem angebauten Tanzsaal zu Ruhm und Ehre.



Gasthof Erbgericht in Gückelsberg, undatiert, nach 1920 (Bild 5)

Turnverein

Eine besondere Rolle spielt unter den Vereinen der Turnverein zu Gückelsberg. Leider sind die Vereinsakten nicht erhalten geblieben. Selbst Rudolph Hans erwähnt in seinen Veröffentlichungen zu „Die Geschichte des Flöhaer Turnvereins“ nur, dass am 23. Juli 1893 Flöhaer Turner an einem Schauturnen in Gückelsberg teilgenommen haben.⁴⁷ Über die Örtlichkeit wird dabei keine Aussage gemacht. Im Jahr 1909 kaufte der Turnverein Gückelsberg etwa 1000 Quadratmeter Land von der Familie Schicketanz und errichtet darauf eine Turnhalle, wie aus dem Kaufvertrag, unterschrieben vom Vorstand, dem Fabriktschler Franke, hervor geht.⁴⁸ Die Aktivitäten dieses Vereins sind noch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nachzuweisen.

Erste Bemühungen

zur Ortsvereinigung mit Flöha

Im Jahr 1898 wird vom Amtshauptmann der Amtshauptmannschaft Flöha, Herrn von Loewen, ein Versuch gemacht, Plaue und Gückelsberg mit Flöha zu vereinigen. Das scheiterte damals am „Nein“ Plaues. Im Jahr 1913 ergab sich durch den Ablauf eines Schulvertrages mit Flöha, seitens Gückelsbergs erneut über Finanzierungsfragen nachzudenken. Im Resultat wäre eine eventuelle Ortsvereinigung für Gückelsberg wirtschaftlich von Vorteil. Eine Denkschrift gibt dazu über die finanziellen Probleme Auskunft.⁴⁹ Zusätzlich wird der Gemeinderat durch eine von

102 Einwohnern unterzeichnete Liste zur Ortsvereinigung bestärkt. Flöha entschließt sich „rein im Prinzip“ den Antrag Gückelsbergs stattzugeben.⁵⁰ Der begonnene Weltkrieg sollte zunächst erst einmal die Angelegenheit auf Eis legen. 1919 ging dann alles sehr schnell. Am 27. Februar war das Ortsgesetz unterzeichnet und am 30. März 1920 teilte die Amtshauptmannschaft mit, dass das Ministerium des Innern und auch die Amtshauptmannschaft die Vereinigung der Gemeinden Flöha und Gückelsberg genehmigt haben.

Im Flöhaer Tageblatt vom 2. April 1920 ist zu lesen:⁵¹

„Auf Antrag der Gemeindevertretung zu Gückelsbergs haben die Gemeindevertretungen zu Gückelsberg und Flöha in gemeinsamer Sitzung am 27. Februar 1920 die Vereinigung unserer Gemeinden beschlossen. ...

Den neuen Einwohnern gilt heute unser herzlichstes Willkommen!

Flöha, den 1. April 1920

Der Gemeinderat Möbius Gem. Vorst.“

Der an vorderster Stelle stehende Wunsch Gückelsbergs nach einer kurzen fußläufigen Verbindung zum Bahnhof war bereits zwei Jahre später mit dem Bau der Stegbrücke über die Flöha erfüllt worden. Die Elektrifizierung des Ortes folgte dann ein Jahr später.⁵²

*Die Suche nach einem Logo
für Gückelsberg⁵²*

Als die Vorbereitungen zur 600-Jahr-Feier Flöhas anliefen, wurde es sichtbar. Während zur Darstellung der Stadtteile Flöha in seinem Bilderwappen die beiden Fluss-Frauen führt, Plau die Spinn-Zwirnfrau besitzt, hat Gückelsberg bisher nichts Darstellbares. Überlegungen im Geschichtsverein gingen dahin, für Gückelsberg ein Symbol zu schaffen, das den Vorhandenen ebenbürtig war. Benötigt wurde ein solches dringend für eine zur 600-Jahr-Feier zu entwerfende Amtskette mit einem Medaillon, in dem sich alle Stadtteile wiederfinden sollen. Es sollte sich dabei ausdrücklich nicht um ein heraldisches Wappen handeln, dass ein Genehmigungsverfahren durchlaufen müsste, sondern um ein nicht genehmigungspflichtiges Sinnbild. Die Überlegungen kreisten um „Gugele“, einem möglichen Namensursprung für Gückelsberg. Da „Gugele“ auch für Berg und Bergrücken im Gebrauch ist, bot sich eine Erhebung an, die aber verworfen wurde. Dr. Kunze, Kunsthistoriker und Mitglied des Geschichtsvereins, hatte die Idee. „Gugele“ hat zwei Bedeutungen: Einmal für Berg, Kapuze, Anhöhe und aber auch für das Wams, also eine Art von Jacke mit angenähter Kapuze, eine mittelalterliche Bekleidung der Bauern und der Bergleute. Die Idee war geboren. Wir beide, Dr. Kunze und ich, legten fest, dass ab sofort das Bilderwappen Gückelsbergs den Landmann mit der Kapuze, dem „Guge-

le“, darstellt. In der einen Hand trägt er aufrecht eine übergroße Kornähre und in der anderen Hand die Sichel. Zum ersten Mal wurde der Kapuzenmann im Medaillon der Amtskette verwendet. Wir meinen, dass dieses Symbol mit Stolz von Gückelsberg geführt werden kann. Ist doch der erste Einwohner Gückelsbergs ein Bauer gewesen.

Lothar Schreiter



*Das Wahrzeichen Gückelsbergs, der „Gugele“ -
Entwurf: Dr. Kunze (Bild 6)*

In runden Klammern in kursiver Schrift eingetragene Erläuterungen sind vom Verfasser eingefügt

Quellenangaben:

- 1 Joachim Seyffarth Mühlbach/ Erzgebirgische Heimatblätter 1996/5, Seite 16
- 2 Karlheinz Blaschke/Geschichte Sachsens im Mittelalter, Seite 78
- 3 Gert Petersen/Zur geschichtlichen Entwicklung von Gückelsberg, heute Stadtteil von Flöha, Seite 1
- 4 HStA Dresden Cop.27, fol 70.
- 5 Gert Petersen/Zur geschichtlichen Entwicklung von Gückelsberg, heute Stadtteil von Flöha, Seite 1 u. 2
- 6 Akademieverlag Berlin/Werte unserer Heimat/ Das mittlere Zschopautal, Seite 63
- 7 Kirchenarchiv Flöha Reg 201
- 8 Karlheinz Blaschke/Geschichte Sachsens im Mittelalter, Seite 55
- 9 Karlheinz Blaschke/Geschichte Sachsens im Mittelalter, Seite 57
- 10 Erbreger der Herrschaft Lichtenwalde 1695 (Sta. Chemnitz Nachlass Saupe)
- 11 1. Erbreger v. 1595 u. 1695 des Amtes Lichtenwalde
- 12 Bauernchronik
- 13 Gespräche mit dem Bauer Walter Lange am 3. März 1993 und am 31. Januar 1997
- 14 Bauernchronik
- 15 Gert Petersen/Zur geschichtlichen Entwicklung von Gückelsberg, heute Stadtteil von Flöha, Seiten 3 u. 4
- 16 (pdf) Die Lehnrichter
- 17 Walter Lange Gückelsberg Gespräch am 31. Januar 1997
- 18 Friedrich Gottlob Eydam/Eine kleine Chronica, Seite 392
- 19 M. Friedrich Gottlieb Merkel/Kriegs-Scenen aus dem Jahr 1813 in den Umgebungen des Dorfes Flöha, Seite 1
- 20 Friedrich Gottlob Eydam/Eine kleine Chronica, Seite 25
- 21 Lothar Schreiter/Eine Chronik von Flöha, Seiten 40 u. 41
- 22 M. Friedrich Gottlieb Merkel/Kriegs-Scenen aus dem Jahr 1813 in den Umgebungen des Dorfes Flöha, Seite 2
- 23 M. Friedrich Gottlieb Merkel/Kriegs-Scenen aus dem Jahr 1813 in den Umgebungen des Dorfes Flöha, Seite 3
- 24 M. Friedrich Gottlieb Merkel/Kriegs-Scenen aus dem Jahr 1813 in den Umgebungen des Dorfes Flöha, Seite 6
- 25 M. Friedrich Gottlieb Merkel/Kriegs-Scenen aus dem Jahr 1813 in den Umgebungen des Dorfes Flöha, Seite 8
- 26 M. Friedrich Gottlieb Merkel/Kriegs-Scenen aus dem Jahr 1813 in den Umgebungen des Dorfes Flöha, Seite 13
- 27 Friedrich Gottlob Eydam/Eine kleine Chronica, Seite 58
- 28 Friedrich Gottlob Eydam/Eine kleine Chronica, Seite 60
- 29 Friedrich Gottlob Eydam/Eine kleine Chronica, Seite 68
- 30 Friedrich Gottlob Eydam/Eine kleine Chronica, Seite 70
- 31 Friedrich Gottlob Eydam/Eine kleine Chronica, Seite 75
- 32 Friedrich Gottlob Eydam/Eine kleine Chronica, Seite 76

- ³³ Birr-Kroh/Fachgruppe Geologie Flöha
- ³⁴ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 50
- ³⁵ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 51
- ³⁶ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 52
- ³⁷ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 53
- ³⁸ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 54
- ³⁹ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 55
- ⁴⁰ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 64
- ⁴¹ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 69
- ⁴² Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seite 73
- ⁴³ Kleinsteuber/Geschichte der Steinkohlegewinnung im Flöhaer Becken, Seiten 35 u. 36
- ⁴⁴ Neue Sächsische Kirchengalerie/Die Parochie Flöha, Seite 119
- ⁴⁵ Heymann Baumwollspinnerei Gückelsberg 1819-1919, Seite 7
- ⁴⁶ Amtshauptmannschaft Flöha/Archivakten
- ⁴⁷ Rudolph Hans/Die Geschichte des Flöhaer Turnwesens
- ⁴⁸ Topolewski-Schicketanz/Auskünfte
- ⁴⁹ Richard Wolf/Denkschrift 1913 zur Vereinigung der Landgemeinden Flöha und Gückelsberg
- ⁵⁰ Amtshauptmannschaft Flöha/Archivakten Flöha
- ⁵¹ Flöhaer Tageblatt/2. April 1920
- ⁵² Lothar Schreiter/Ortschronist

Bildnachweis

- Bild 1 F. G. Wiede Sachsen in Bildern/Ansicht der Spinnerei aus dem Jahr 1841
- Bild 2 Archiv Lothar Schreiter / Aufnahme vom 14. August 2006
- Bild 3 Freistaat Sachsen Bl. 97b/Flöha M 1:5.000 im Jahr 1929, Ausschnitt
- Bild 4 Archiv Lothar Schreiter/undatiert
- Bild 5 Archiv Lothar Schreiter / undatiert, nach 1920
- Bild 6 Dr. Rolf Kunze / 1998

Die Firmengeschichte der Baumwollspinnerei Gückelsberg

Was mag den Einwohnern der beschaulichen Agrarsiedlung Gückelsberg durch den Kopf gegangen sein, als sie in der Niederung am südlichen Ortsrand die Entstehung eines fünfstöckigen Bauwerkes von wahrhaft atemberaubenden Dimensionen miterlebten? Ein neuer Herrschaftssitz? Eine Wallfahrts-Basilika? – Mitnichten!

Eine Fabrik wuchs dort in die Höhe, 1829, zu einem Zeitpunkt, als selbst der Name einer solchen Institution noch Neuland darstellte im Sachsenland. Natürlich blieb diese in Jahresfrist errichtete Spinnerei kein Einzelbeispiel, allenthalben schossen in jener Periode beachtliche Zeugnisse für mutige Firmengründungen aus dem Boden – wenige Kilometer nur entfernt in (Flöha-)Plaue (sog. Altbau der Seeberschen, später Claußschen Baumwollspinnerei, 1809), aber auch in Wolkenburg (um 1800), Reichenbach i. V. (1817) und anderswo.

Die industrielle Entwicklung der Region hatte mit der Gründung der Spinnmühle von C. F. Bernhardt in Harthau bei Chemnitz 1798 ihren Ausgangspunkt genommen¹. Die Textilindustrie entwickelte sich zu diesem Zeitpunkt aus der Notwendigkeit heraus, für die in großer Zahl existierenden Webereien eigene Garne herstellen zu müssen, „nachdem durch Napoleon I. per Dekret vom 21. November 1806 der europäische

Kontinent für englische Waren und Fabrikate vollständig gesperrt worden war (Kontinentalsperre)“².

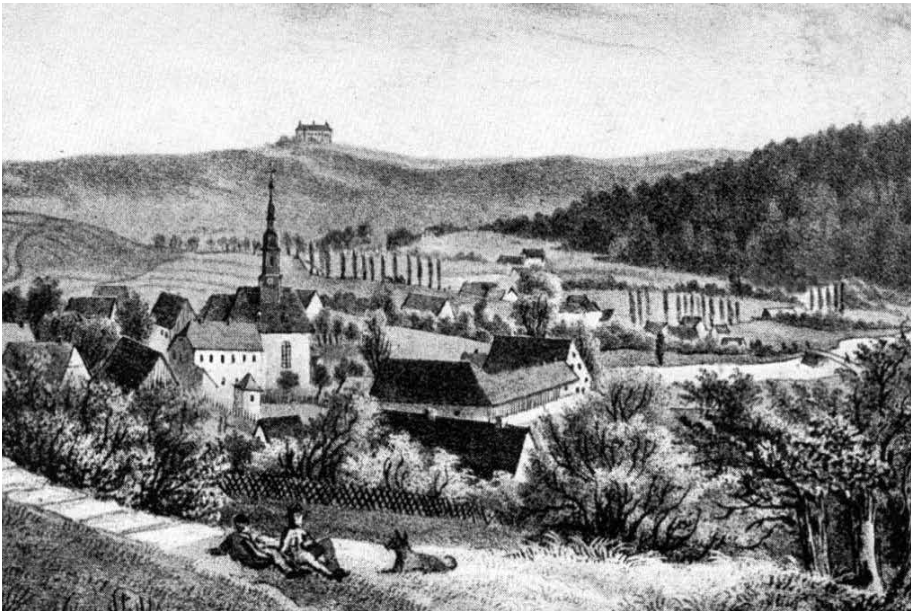
Das fünfgeschossige, zehnnachsige Fabrikationsgebäude, ein Putzbau unter Verwendung von örtlich anstehendem Bruchstein sowie Öffnungsrahmungen aus einheimischem Porphyrtuff, leitet seine fassadenseitige Erscheinungsform deutlich erkennbar von adelsgeprägten Bautraditionen ab. Mit der malerischen Akzentuierung durch den von einem Dreiecksgiebel bekrönten Mittelrisalit geht das Objekt eine bewusste gestalterische Nähe zu zeitgenössischen Schlossbaustellen des Barock sowie des Klassizismus ein. In der Tat, die „Fabrik“ als eigenständige Bauaufgabe und baukünstlerische Herausforderung war zu diesem Zeitpunkt noch nicht entwickelt bzw. steckte für die beauftragten Handwerksmeister in den Anfängen. Darüber hinaus war die akademische Ausbildung zum Architekten noch nicht verbreitet; die Arbeit an den Entwürfen übernahmen Maurer- bzw. Zimmerermeister, die sich als Praktiker für beträchtliche Lastannahmen sowie dynamische Schwingungsübertragung durch Maschinen auf Holzbalkendecken erst noch bewähren mussten. Und letztlich war es auch der Stolz der frisch geborenen Fabrikanten, welcher palastähnliche Kulissen als Umhüllungen für nüchterne Produktionsarbeit einforder-

te – eine Werbetätigkeit, die sich nach außen, an den potenziellen Kunden richtete und auf zahlreichen Firmestempeln mit der gezeichneten oder fotografischen Abspiegelung der Herstellungsortlichkeit einen selbstbewussten unternehmerischen Ausdruck fand.

Wie war es zum Interesse der aufstrebenden Textilindustrie an der Gückelsberger Liegenschaft in der abseitigen Niederungslandschaft der Flöha gekommen?

Eine Mühle im Tal hat es schon lange gegeben. Gelegen ursprünglich am

nördlichen Ufer des Mühlgrabens (gegenüber dem jetzigen Standort), wurde das Bauwerk im Jahre 1823 auf die Südseite übertragen und erhob sich mit seinem Giebel unmittelbar an der Längsseite des dreigeschossigen Gebäudes Fabrikweg 6³. Aus Gründen der Baufähigkeit abgerissen im Jahre 1966, künden von seiner einstigen Existenz die der Zerstörung entgangenen Teile der massiven Erdgeschossmauer am Mühlgraben mit fünf Fenstern, weil es den Anliegern durch Ergänzung eines Flachdaches bis in die Gegenwart als Schuppen (Abstellflächen) dient. Unter dem „Walken“ versteht man eine „tech-



Ortsansicht Flöha um 1840 von Wilhelm Wek(r?)ener und Renner (Bild 7)

nische Operation, welche mit dem Tuch vorgenommen wird und den Zweck hat, eine Verfilzung der Wollhärchen auf beiden Oberflächen des Gewebes zu erzeugen⁴⁴. Die Technik des Walkens, dessen etymologische Wurzel der alt-hochdeutschen Bezeichnung „walchan“ für „kneten“ entlehnt scheint, ist in Europa wenigstens seit dem 12. Jahrhundert geläufig und gebräuchlich⁵.

„Am 2. Oktober 1822 gestattete der Erbmüller (Karl Friedrich) Stöhr in Gückelsberg dem Fabrikanten Adolph Gottlob Fiedler, unterhalb seiner Walkmühle, dicht an dem Mühlgraben, auf seinem Grund und Boden Maschinen- und Wohngebäude zu erbauen und die dazu nötigen Wassereinbaue und Wasserräder zu errichten, einzuhängen, anzulegen und in gangbaren Stand zu bringen,“ berichtet die „Geschichte der Stadt Oederan“ von Richard Rentsch, „Alle Wässer, die der Mühlgraben faßte, wurden zu diesem Zwecke gegen einen jährlichen Erbzins von 50 Talern überlassen.“⁴⁶

Adolph Gottlob Fiedler wird heute als „einer der größten industriellen Webereibesitzer in Sachsen Anfang des 19. Jahrhunderts“⁴⁷ bezeichnet und verfügte neben zwei Firmenhäusern in seiner Heimatstadt Oederan über weitere Fabriken in Wegefath, Wingendorf, Falkenau und Berthelsdorf (alle im Landkreis Mittelsachsen) sowie in Kalisch und Opatowek (beide in Polen).

Sieben Jahre später (1829) trat ein in Chemnitz ansässiger Mann in die Erbpachtrechte des 40 Ellen Länge und 30 Ellen Breite⁸ umfassenden Gewergrundstückes ein, dessen Name dauerhaft mit den Geschicken des aus Wasserkraft und Handwerksfleiß prosperierenden Unternehmens verbunden ist: Gottlieb Ferdinand Heymann, geboren am 5. Mai 1794 in Leipzig und ein halbes Jahrhundert (bis zu seinem Tode am 15. September 1846) bestimmend vor Ort.

Der Gründer des Unternehmens G. F. Heymann war einer der Ersten, der in der Chemnitzer Baumwoll-Spinnindustrie Dampfmaschinen aufstellte und damit sächsische Industriegeschichte schrieb. In einer Chemnitzer Chronik aus dem Jahre 1822 findet sich der Hinweis: „Eine zweite hiesige, noch im Laufe dieses Jahres durch Dampfmaschine betriebene Spinnerei, ist die des Herrn Heymann in der Kuhgasse (später Friedrichstraße), die jetzt aus 12 Krenpel-, 6 Vorarbeit- und 18 Feinspinnmaschinen besteht und 55 Personen nebst 30 Kindern beschäftigt, für die Zukunft aber verdoppelt wird“⁴⁹.

Die ökonomische Ausgangssituation muss man sich laut Geschichtsdarstellung um 1920 wie folgt vorstellen: „Europa zitterte noch unter den Nachwirkungen der voraufgegangenen jahrzehntelangen Kriege. Die Dampfmaschine begann eben erst im Gewerbe Fuß zu fassen. Wo nicht Wasserkraft

benützt werden konnte, war meist noch das Göpelwerk mit Pferde- oder Ochsenzug im Gange. Der Verkehr zu Lande war noch ganz auf tierischen Spanndienst angewiesen, das Jahrhundert der technischen Errungenschaften – noch von keinem geahnt – trat eher zögernd über die Schwelle, um bald in immer größerer Fülle, immer gesteigelter Ausdehnung und Mannigfaltigkeit die Menschheit mit den Wundern der Technik zu überschütten, und im Verein hiermit das Banner der kapitalistischen Produktionsweise zu hissen.“¹⁰

Während mit dem Bau des noch heute gewärtigen Produktionsgebäudes 1829 der Gewerbebetrieb nach Gückelsberg verlegt wurde, blieb das Hauptkontor noch bis zum Jahre 1885 in Chemnitz bestehen. Die Übertragung der Verwaltungsfunktionen nach Flöha wurde anschließend in dem Hauptgebäude benachbarten zweistöckigen Bau mit Walmdach (errichtet 1831 als Wohnhaus, 1960-1991 Kindergarten, seitdem leer stehend) aufgenommen¹¹.

Das Unternehmen Heymann entwickelte und etablierte sich. Über die Hänge des Flöhatales hinaus drang die Kunde eines eifrig prosperierenden Gewerbebetriebes. Die Bewunderung für die Gückelsberger Monumentalarchitektur findet sich in etlichen zeitgenössischen Holzschnitten widergespiegelt und die Achtung vor der Arbeitsleistung der Beschäftigten in Texten wie diesem

ausgedrückt: „An der schönen Wasserkraft der die Wiesen des Dörfchens benetzenden Flöha liegt die vor ungefähr 12 bis 14 Jahren neugebaute und trefflich eingerichtete Spinnerei.



Hauptgebäude der ehemaligen Spinnerei im Jahre 1995 (Bild 8)

Sie ist in Bezug auf die Vorzüglichkeit ihrer Betriebsverhältnisse und Maschinen ohnstreitig eine der besten Baumwollspinnereien Sachsens und als solche anderen zum Muster aufzustellen; ihr Gespinst in den Nummern 50, 60 Mule und 50 Medio, so auch in Strumpfgarnen ist sehr geschätzt. Sie spinnst auf 9.000–10.000 Spindeln; die Wasserkraft der Flöha ist eine gute und aushaltende, die Wasserräder der Spinnerei sind tüchtig. Die Lage der Spinnerei in dem reizenden Flöhatale, umgeben von freundlichen Gartenanlagen, an der frequenten Straße, welche sich oben am Berghang hinzieht, ist eine sehr glückliche.“¹²

Laut Ausstellungskatalog einer Exposition von deutschen Gewerbezeugnissen in Berlin „beschäftigt das Unterneh-

men 200 Arbeiter und liefert wöchentlich an 5.000 Pfd. Garn: Strumpfgarne von No. 10 bis 31 zu 11Ng. 3 Pf. Bis 13 Ngr. 7 Pf. das Pfd., Medio ein-, zwei- und dreifach von No. 10 bis 62 zu 10 Ngr. 3 Pf. Bis 16 Ngr. 4 Pf. das Pfd. Es werden drei Sorten unterschieden: Rotschild, Single- und Extra-Medio, beide aus Bahia gesponnen. Mediogelbschild aus einer Mischung von Bahia und Georgia, und Mule secunda aus Surate und Abgängen gesponnen. Gleicher, milder, aber kräftiger Faden sind die Bestrebungen dieser Spinnerei.“¹³

Ein fester Arbeitsstamm von ca. 70 Prozent Erwachsenen wurde durch ca. 30 Prozent Kinder und Jugendliche ergänzt¹⁴.

Permanent arbeitete der Firmengründer und seine Nachfolger an einer Verbesserung der maschinellen Leistungsfähigkeit, einerseits durch eine effektivere Ausnutzung der Wasserkraft („das im Wasserhaus befindliche unterschlächtige Wasserrad von 30 Ellen Durchmesser und 9 Ellen Breite mit einer 10 Ellen langen Eichenholzwelle wurde herausgenommen und 1857 eine Jonval-Turbine von 100 PS. von Escher, Wyß & Co. in Zürich eingebaut“¹⁵), gleichermaßen aber auch durch den Bau eines Maschinenhauses für eine „20-pferdige Dampfmaschine“¹⁶, beschrieben als „Mitteldruckmaschine mit Balancier, verstellbarer Expansion und mit Condensation, 20 PS. Erbauer Constantin Pfaff in Chemnitz 1846, Dampfkessel cylindrisch

gewölbt, Länge 8,48 m, Durchmesser 1,40 m, Heizfläche 18,6 qm. Verfertiger M. Schnock in Aachen“.

Zeitgleich wurde kontinuierlich ein Land-erwerb betrieben, um dem florierenden Unternehmen Expansionsflächen zu verschaffen. Im Jahre 1850 erwarb die Firma ein Grundstück an der Dresdener Straße und errichtete dort ein erstes Arbeiterwohnhaus mit 14 Wohneinheiten sowie zugehörigen Remisenanlagen (Flurstück 11b, Gemarkung Gückelsberg). Weitere Behausungen für die Bediensteten sollten folgen – und zwar 1908 in unmittelbarer Nachbarschaft (Flurstück 11d) mit sechs Gebäuden, so dass nunmehr 46 Familien ein wohnliches Domizil vorfanden¹⁷.

Grundbesitzerweiterungen, welche die Errichtung weiterer Gewerbebauten zum Inhalt hatten, wurden in den Jahren 1854, 1856, 1861, 1867 sowie 1876¹⁸ vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit (1856) wurden auch die Rechte für die Nutzung der Wasserkraft, einschließlich des Walkmühlengebäudes, aus den Händen des Vorbesitzers übernommen – eine wesentliche Grundlage für den gewerblichen Betrieb. Auf den frisch erworbenen Parzellen entstanden das Kesselhaus (1845), der sog. Altbau (1847) – ein weiteres Spinnereigebäude –, des Weiteren die Schlosserei (1849), das Fabrikantenwohnhaus (1870), eine Wagenremise (1878), ein Kutscherhaus (1887) sowie das Wolllager (1887)¹⁹.

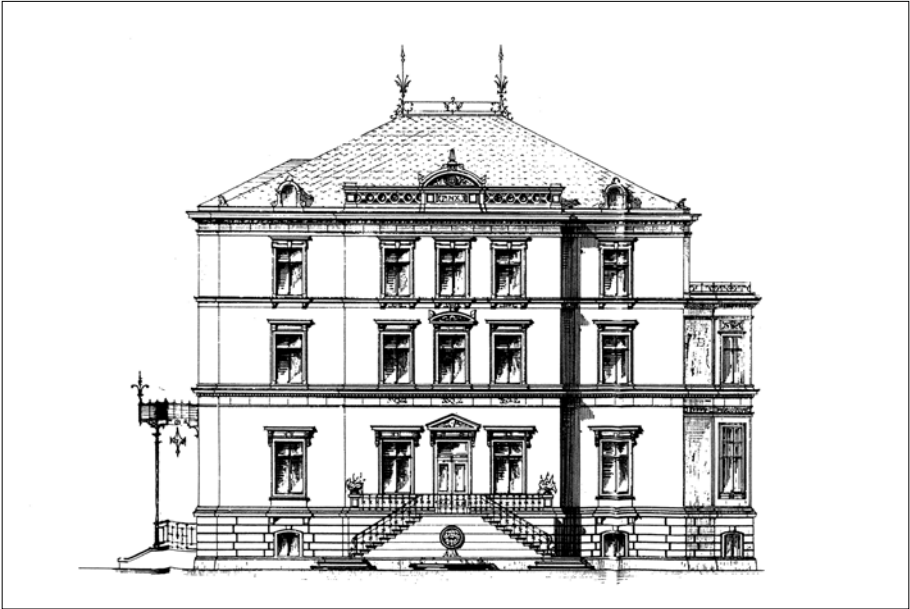
Zu den denkmalpflegerischen Besonderheiten des überkommenen Industrieareales gehört die Tatsache, dass die Gesamtheit dieser baulichen Lebens- und Wirkungsfunktionen eines historischen Spinnereikomplexes bis in die Gegenwart – wenngleich in stark unterschiedlichem Erhaltungszustand – existieren blieb. Dies ist der Grund, weshalb das Gelände – bis hin zur kleinteiligen granitenen Straßenpflasterung des Fabrikweges – als „Flächendenkmalgebiet“ Aufnahme in die deklaratorische Liste der Kulturdenkmale des Freistaates Sachsen fand²⁰.

Der Firmengründer, Gottlob Ferdinand Heymann, hat den Bau eines Villengebäudes für ein komfortables Wohnen in Fabriknähe nicht mehr selbst mitgestalten können. Er starb im Alter von 52 Jahren nach längerer Krankheit am 25. September 1846 in Lindenhof, wohin er sich zur Heilung gewendet hatte, und wurde in einem noch heute existierenden Erbbegräbnis auf dem Flöhaer Friedhof beigesetzt²¹. In Vorahnung des Geschehenden hatten die beiden Söhne des Fabrikanten, Ferdinand Richard sowie Julius Theodor Heymann, ihren Dienst als Mitinhaber der Firma angetreten. Durch den Tod Julius Theodors im Juni 1849 war Ferdinand Richard, der in Leipzig eine kaufmännische Lehre im Bankhaus Hammer & Schmidt absolviert hatte, schon bald im Alleinbesitz des väterlichen Erbes. Von ihm ging 1870 die Initiative zum Bau eines ange-

messenen Wohngebäudes aus. Typisch für gründerzeitliche Verhältnisse sollten Wohnen und Arbeiten eine räumliche Einheit bilden, so dass die Villa in unmittelbarer Nachbarschaft des Werkskomplexes entstand.

Das Bauwerk war zunächst eingeschossig, entstammte dem Entwurf des Maurermeisters Otto Liebig und sollte bereits 14 Jahre später eine Aufstockung und einen Ausbau zugunsten der heute noch bestehenden Ausmaße erfahren²². Das kräftige Gurtgesims, welches sich gleich einer Bauchbinde um das gesamte Gebäude windet, markiert bis in die Gegenwart diese Zusammenhänge. Architekturgestalterisch befindet sich das Objekt mit seinem quadratischen Grundriss, dem Fassadengliedernden Reichtum an Sandsteinelementen sowie dem flach geneigten Walmdach auf der Höhe seiner Zeit. Die Schauseite ist dem Betriebsgelände zugeneigt – versehen mit einem dreiachsigen Mittelrisalit und einer Naturstein-Attika. Der funktionale Hintergrund dieses Umbaus hängt mit der Teilhabe der beiden Söhne des Fabrikbesitzers, Friedrich Ferdinand Richard sowie Theodor Eugen Heymann, am Firmenbetrieb seit dem 1. April 1884 zusammen. Nachvollziehbar in der Raumkonzeption, wurde jede Etage somit von einer Familie bewohnt.

Gleichzeitig mit dem Einbau einer Luftschutzanlage als Sicherheitsvorkehrung errichtete man im Jahre 1938 nordseitig



Architektonischer Entwurf zur Aufstockung des Villengebäudes im Jahre 1884 (Bild 9)

eine Glasveranda, welche bis zu ihrem Abriss das Standesamt der Stadt Flöha enthielt. Heute befindet sich das Standesamt im Salon der Villa.

Die Wohnnutzung endete vorerst im Jahre 1961. Die Kinderkrippe des VEB Baumwollspinnerei Flöha, seit der Enteignung 1946 volkseigener Besitzer aller Baulichkeiten, fand ihr Domizil vor Ort und richtete das Bauwerk für ihre Zwecke her, später auch durch Einbau eines kleinen gefliesten Schwimmbades im Kellergeschoss.

Eine abermalige Umnutzung ab 2005 thematisierte eine bemerkenswerte Mi-

schung zwischen Gewerbe und Wohnen. Während die drei unteren Etagen eine eigene Gewerbefunktion sowie Fremdvermietung zugunsten eines Küchenstudios enthalten, wurde das zweite Obergeschoss als Wohnung hergerichtet. Auf eine Wiederherstellung des ursprünglichen Farberscheinungsbildes der Innenräume ist weitgehend verzichtet worden, weil die restauratorischen Befunde „lediglich Reste von dunklen Beschichtungen auf den Wänden“²³ aufwiesen, welche in der Funktion einer Grundierung auf die Verwendung von Tapeten bzw. textiler Besspannungen hindeuten.

Auf diese Weise geht von dem einstigen Villengebäude eine bemerkenswerte Beispielgebung für die ästhetisch anspruchsvolle sowie ökonomisch zweckmäßige Ingebrauchnahme eines umfangreichen Bauvolumens aus.

Welchen Weg hat das Unternehmen Heymann in seinem weiteren Verlauf genommen?

Wie sämtliche Produktionsstätten, welche sich in Deutschland der Baumwollspinnerei verschrieben hatten, war und blieb die Firma Heymann den Schwankungen des Marktes unterworfen. „Schleuderverkäufe“ in Garnen, Finanzkrisen in Amerika, Konjunkturschwächen auf dem damals schon vorhandenen Weltmarkt sowie die Wirkungen von „Dumping“, eine damals schon bekannte Erscheinung, haben der Textilindustrie schwierige Zeiten beschert. Darüber hinaus war man durch Nutzung der Wasserkraft wiederholt von Niedrigständen der Flöha betroffen und bekam die Auswirkungen von Kohlepreiserhöhungen zu spüren. Andererseits jedoch ist in den Annalen der Firma auch von prosperierenden Zeiten dank Exportsteigerungen und neuer Entwicklungen die Rede, wobei die Heymanns permanent bestrebt waren, auf höchstem Niveau zu produzieren. In diesen Kontext gehört die Anschaffung einer neuen Dampfmaschine im Jahre 1896, die Verbesserung der Kesselanlage, die Umstellung von Gas- auf elektrische

Beleuchtung 1897 sowie die Erneuerung der Turbinenanlage 1914, wobei eine für damalige Verhältnisse unglaublich leistungsfähige Francis-Anlage mit 248 und 166 PS, zusammen also 414 PS, zur Aufstellung kam²⁴.

In einer für gründerzeitliche Verhältnisse typischen Erscheinungsform suchte der Unternehmer seine Beschäftigten dauerhaft an die Firma zu binden. Neben dem bereits erwähnten Wohnungsbau für Bedienstete waren es Einrichtungen wie eine 1906 gegründete „Ferdinand-Richard-Heymann-Stiftung“, welche die Sozialfunktion kapitalistischer Familienbetriebe dokumentierten²⁵.

Eine eigens gegründete Fabriksschule hat bereits Heranwachsende in Beziehung zum Unternehmen gebracht. Schon im Jahre 1843 wurden im ehemaligen Walkmühlengebäude zwei Mädchen- und zwei Knabenklassen unterrichtet, bis zu 30 Halbwüchsige waren darin untergebracht²⁶. Kinderarbeit in den Fabriken war damals selbstverständlich, die Arbeitszeit der Beschäftigten ging nur allmählich von 14 Stunden (1868) auf 12 Stunden (1873) und schließlich 11 Stunden (1892) zurück. Zeugnisse für einen „Arbeitskampf“ in Form von Streiks etc. sucht man in den verfügbaren Quellen allerdings vergebens.

Eine besondere Institution der Spinnerei Gückelsberg war deren Betriebs-

feuerwehr. Vor dem Hintergrund zeitgenössischer Brandkatastrophen und der daraus resultierenden Verschärfung von Gesetzlichkeiten waren Großunternehmen wie die Heymannsche Textilfabrik gezwungen, sich mit einer Vermeidung von Unfallursachen sowie einer Handhabung von Schadensszenarien auseinanderzusetzen. Bereits im Jahre 1848 hatte sich die Betriebsleitung zur Anschaffung einer vierrädrigen Handdruckspritze entschlossen²⁷. Am 27. Februar 1887 wurde die Werksfeuerwehr mit einer Belegschaft von 27 Mann gegründet. Das noch heute vorhandene eingeschossige Gebäude am Fabrikweg wurde offenbar 1888 errichtet, diente einer Unterbringung der Feuerlöschfahrzeuge sowie -gerätschaften und erhielt 1920 einen hölzernen Anbau als Leiterschuppen. Motorisiert seit den 1930er Jahren und bestehend auch unter realsozialistischen Bedingungen – noch zum 100-jährigen Jubiläum 1987 verfügte die Wehr über 17 aktive Kameraden sowie 4 Ehrenmitglieder – bot das kleine denkmalgeschützte Bauwerk nach dem Aus für die Spinnerei dem ortsansässigen Motorradclub ein Domizil.

Das Unternehmen suchte sich den Wandlungen des Marktes anzupassen, unter anderem durch Änderungen der Gesellschaftsform. Unter gleichzeitigem Ausscheiden der bisherigen Firmeninhaber wurde die Spinnerei am

1. Juni 1919 von einer offenen Handelsgesellschaft in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt, in deren Folge der aktuelle Heymannsche Erbe, Ferdinand Richard jr., als Prokurist in die zweite Reihe der Geschäftsleitung abtrat, während als alleiniger persönlich haftender Gesellschafter fortan der Flöhaer Stadtrat William Schulz firmierte²⁸.

Er fungierte zeitgleich als Direktor der renommierten Zschopauer Baumwollspinnerei und verantwortete die Umwandlung der Gückelsberger Spinnerei in eine Aktiengesellschaft (1927).

In der Ära von William Schulz (1919–1946) war dem Unternehmen eine nochmalige Blüte vergönnt. Trotz schwieriger äußerer Bedingungen (Weltwirtschaftskrise) gelang es, den Personalbestand (ca. 300 Arbeitskräfte zum Zeitpunkt der Geschäftsübergabe) in etwa zu halten. Beredtes Zeugnis dieser Epoche ist die Errichtung eines viergeschossigen Neubaus im westlichen Teil des Firmenareales – nach den Entwürfen des Leipziger Architekten Ernst Bischoff typisch für die Zeit des Funktionalismus (1925) ganz aus Stahlbeton beschaffen²⁹. Funktionsbedingt realisierte man drei Jahre später einen Verbindungsbau zum Hauptgebäude („Altbau“), wobei dieser zeitgleich auf der Südseite einen einachsigen Anbau zur Aufnahme des Aufzuges und der Spülaborte erhielt.



Stahlbetonbau (sog. Neubau) im Jahre 1995 (Bild 10)

Ein kurzes, jedoch nicht zu vernachlässigendes Kapitel Standortgeschichte wurde in den Jahren 1943 bis 1949 aufgeschlagen. Aufgrund der zunehmenden Bombenangriffe auf die Hauptstadt verlegte die Berliner Firma TELEFUNKEN ihre Produktion u. a. nach Flöha und mietete sich zu diesem Zwecke im sog. Altbau der Spinnerei Gückelsberg ein.³⁰ Waren es zunächst Richtfunkgeräte für die deutsche Wehrmacht, wurde nach Kriegsende für die ebenfalls interessierte Kundschaft aus den Reihen der im Lande befindlichen Sowjetarmee produziert. Mit der genannten Apparatur konnten zu gleicher Zeit zwei Telefongespräche geführt werden, konnte mit dem Fernschreiber gearbeitet und zugleich gemorst werden. Die Erprobung der fertigen Produkte erfolgte in einer Relaisstation, welche auf Schloss Augustusburg untergebracht war. Der „VEB Fernmeldewerk Flöha, Betriebsenteil der VEB Radio- und Fernmelde-technik RFT Leipzig“, ein Unternehmen mit ca. 100 Mitarbeitern, wurde Ende

1949 aufgelöst, nachdem der Bedarf der sowjetischen Streitkräfte innerhalb der Besatzungszone gedeckt war bzw. im Mutterland des Kommunismus eigene Produktionsstätten aufgebaut worden waren.

Die realsozialistische Zeit hat für den Industriestandort Gückelsberg weitere einschneidende Veränderungen mit sich gebracht. Im Jahre 1946 wurde die renommierte Baumwollspinnerei auf der Grundlage der Befehle 26 sowie 124 der sowjetischen Militäradministration (SMAD) enteignet und in so genanntes Volkseigentum überführt.³¹ Persönlichen Berichten zufolge halfen einige treue Mitarbeiter der Firma Herr Schulz bei seiner Flucht in den amerikanischen Sektor³². Er soll im Schwarzwald erneut eine Textilfirma übernommen bzw. aufgebaut haben. „Weiter erzählte man sich (laut wurde nie darüber gesprochen, weil man sich nicht sicher war), dass Herr Schulz sich aufgrund von starken Depressionen später das Leben nahm“, schließt die vorgenannte Quelle.

Bis 1990 firmierte die Gückelsberger Fabrik unter dem Namen „VEB Vereinigte Baumwollspinnerei und Zwirnerie“. Allerdings dürfte der Produktionsbetrieb bereits in den 1970er Jahren eingestellt worden sein; seit diesem Zeitpunkt hatte im Hause ein Lehrbetrieb als Ausbildungsstätte der gegenüberliegenden Betriebsberufsschule „Jenny Marx“ seinen Sitz.

Die eingeschossigen Nebengebäude fristen ein erbarmungswürdiges Dasein und sind teilweise kaum noch als solche zu erkennen. Der heutige Besitzer, ansässig in Frankfurt am Main, hat den Glauben an eine Zukunftsfähigkeit des Standortes zwar nicht verloren, doch hat diese Vision ihre Schwierigkeiten mit dem Maßstab der Wirklichkeit vor Ort. Zwar gelten die Vorzüge des sogenannten Bestandsschutzes gerade für denkmalgeschützte Baulichkeiten, doch zeigt die Gegenwart im Angesicht wiederholter Wassereinwirkungen, permanenten Verfalls, unterlassener Sicherung und nachteiliger Standortbedingungen keinerlei Hoffnungsschimmer auf.

Einzig dem Villengebäude und seiner umgebenden Parkanlage scheint eine Perspektive beschieden zu sein. Dem bemerkenswerten Elan der dortigen Besitzerin, Frau Dr. Sylva-Michele Sternkopf, ist es zu danken, dass das denkmalgerecht rekonstruierte Historismus-Bauwerk mit frischen nutzerischen Ideen und kreativen Handlungen gegen die Trümmerlandschaft der Umgebung ankämpft. Ist es allzu pessimistisch gedacht, wenn sich der Autor das Areal eines 160 Jahre lang blühenden Spinnereikomplexes in absehbarer Zeit als eine flache Wiesenlandschaft mit Auencharakter und einem einzelnen, an höchster Stelle thronenden Bauwerk vorstellt – zurückgekehrt zum Ausgangspunkt der Entwicklung, welchen eine Schrift aus dem Jahre 1841 wie folgt ausdrückt:

„Die Lage in dem reizenden Flöhatal, umgeben von freundlichen Gartenanlagen, an der frequenten Straße, welche sich oben am Berghang hinzieht, ist eine sehr glückliche.“^{33?}

Falk-Uwe Langer

Quellenverzeichnis/Anmerkungen:

- ¹ Autorenkollektiv (Hg.), „Werte unserer Heimat: Karl-Marx-Stadt“, Berlin 1985
- ² Verein Stadtgeschichte Flöha (Hg.), „Unsere Wälder, die Kohlwiese, die Baumwollspinnerei Plaue“, Olbernhau 2003, Seite 22
- ³ W.F.Z. GmbH Mittelsachsen, BT Flöha (Hg.), „Firma G. F. Heymann – Spinnerei Gückelsberg 1829 – 1990“, Akte „Walkmühlengelände, Waschhaus und Schuppen“, Flöha 1995, Blatt 5
- ⁴ „Meyers Lexikon“, Enzyklopädie in der Fassung von 1870
- ⁵ <http://de.wikipedia.org/wiki/walken>
- ⁶ Richard Rentsch, „Chronik der Stadt Oederan“, Ausgabe von 1927, Seite 174
- ⁷ Rudolf Forberger, „Industrielle Revolution in Sachsen 1800 – 1861“, Berlin 1982, Seite 147
- ⁸ die Elle, eines der ältesten Naturmaße, ursprünglich von der Länge eines Unterarmes abgeleitet, variierte in ihrem Gebrauch als Maßeinheit regional beträchtlich und wies in Sachsen als „Dresdner Elle“ eine Länge von 0,56638 Meter auf
- ⁹ C. G. Kretschmar, „Chemnitz wie es war und ist“, Chemnitz 1822, Seite 487
- ¹⁰ „Denkschrift zur Hundert-Jahrfeier der Firma C. F. Heymann, Baumwollspinnerei Gückelsberg (Flöhatal)“, Chemnitz 1919, Seite 6
- ¹¹ W.F.Z. GmbH Mittelsachsen, BT Flöha (Hg.), „Firma G. F. Heymann – Spinnerei Gückelsberg 1829-1990“, Akte „Kontorgebäude“, Blatt 3

- ¹² Friedrich Georg Wieck, „Sachsen in Bildern“, Chemnitz 1841, Seite 118/119
- ¹³ Allgemeiner Bericht über die Allgemeine Ausstellung Deutscher Gewerbezeugnisse in Berlin 1844, Seite 253
- ¹⁴ Offizieller Bericht über die Gewerbeausstellung in Dresden 1831, Übersicht der Baumwollspinnereien Sachsens: zu diesem Zeitpunkt in Gückelsberg „110 Erwachsene und 46 Kinder“ beschäftigt
- ¹⁵ „Denkschrift zur Hundert-Jahrfeier der Firma C. F. Heymann, Baumwollspinnerei Gückelsberg (Flöhatal)“, Chemnitz 1919, Seite 17
- ¹⁶ wie vor, Seite 13
- ¹⁷ typisch für die damalige Zeit erhielten die Bewohner hinter ihren Häusern Schrebergärten zugeteilt, im Ganzen 20 Flächen zu je 50 qm
- ¹⁸ „Denkschrift...“, Chemnitz 1919, Seite 15ff.
- ¹⁹ W. F. Z. GmbH Mittelsachsen, BT Flöha (Hg.), „Firma G. F. Heymann“, Akten A - U
- ²⁰ Landesamt für Denkmalpflege Sachsen im Auftrag des Freistaates Sachsen: Kulturdenkmale Stadt Flöha, Stand 26. Juli 2001, Seiten 4-5
- ²¹ „Denkschrift ...“, Chemnitz 1919, Seite 13/14
- ²² W. F. Z. GmbH Mittelsachsen, BT Flöha (Hg.), Firma G. F. Heymann“, Akte Qu
- ²³ Befunduntersuchung der Firma Löwen-Restaurierung aus dem Jahre 2007, Restaurator: Edgar Hartmann, Seite 2
- ²⁴ „Denkschrift ...“, Chemnitz 1919, verschiedene Passagen: eine Compounddampfmaschine mit 200 PS von der Sächsischen Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann AG in Chemnitz; ein Bouilleurkessel mit 200 qm Heizfläche mit einem selbständigen Kohlenbeschickungsapparat von der Firma Carl Sulzberger & Co.;
- ²⁵ wie vor, Seite 27: die jährlichen Zinsen sollten jeweils zu Weihnachten an „würdige und bedürftige Arbeiter der Fabrik oder Familienangehörige oder Hinterlassene solcher“ ausbezahlt werden; die Stiftung wurde durch den Vorstand der Firma vertreten;
- ²⁶ Lothar Schreiter, „Eine Chronik von Flöha“, Chemnitz 1998, Seite 53
- ²⁷ Chronik der Beriebsfeuerwehr der Baumwollspinnerei Gückelsberg 1887 - 1987
- ²⁸ „Denkschrift...“, Chemnitz 1919, Seite 31
- ²⁹ W. F. Z. GmbH Mittelsachsen, „Firma G. F. Heymann“, Akte D
- ³⁰ Klaus Fuhrmann, Chemnitz, unveröffentlichtes Manuskript von November 1999
- ³¹ Kurzfassung der Firmengeschichte, erarbeitet von der W. F. Z. GmbH Mittelsachsen im Jahre 1995, Seite 7
- ³² die vorgenannte Quelle nennt „Herrn Neubert aus Gückelsberg“
- ³³ Friedrich Georg Wieck, „Sachsen in Bildern“, Chemnitz 1841, Seite 118/119

Bildnachweis:

Archiv Lothar Schreiter (Bild 7)

Archiv untere Denkmalschutzbehörde Landkreis Mittelsachsen (Bilder 8-11)

Wie wir zur Villa Gückelsberg kamen

Es war am 17. Januar 2005, ein nasskalter, grauer Wintertag. Wir hatten einen Besichtigungstermin in Flöha: die Villa Gückelsberg. Nachdem wir uns unseren Weg vorbei an einer alten, verfallenen Fabrikanlage gebahnt hatten, standen wir vor einem riesigen Haus. Fast wie ein Hochhaus mutete es an. „Nee“, sagte ich zu meinem Freund, „das ist viel zu groß. Komm, wir gehen wieder.“ Doch da bog schon die Dame um die Ecke, mit der wir verabredet waren, und so schauten wir uns das Haus dann doch näher an. Groß war es, ohne Frage, eigentlich auch zu groß für das, was wir vorhatten. Denn eigentlich suchte ich ein Büro für meine kleine Firma. Ich hatte im Jahr 2000 als freiberufliche Übersetzerin von zu Hause in Gahlenz aus angefangen, und mittlerweile war mein Unternehmen auf vier Mitarbeiter angewachsen. Wir hatten seit 2003 in einem kleinen Büro in Oederan gearbeitet, aber auch das war mittlerweile zu klein geworden. Also brauchten wir etwas Größeres. Und ich hatte mir gedacht, ehe wir wieder für mehrere hundert Euro etwas mieten, können wir auch was kaufen. Am liebsten ein altes Haus, denn ich stand auf alte Häuser. Mein Elternhaus in Gahlenz, ein schönes Gründerzeithaus, hatten mein Freund und ich noch im Studium mit viel Liebe, Kraft und Eigenleistung renoviert. Das hatte uns viel Spaß gemacht, wir hatten mittlerweile eine ganze Menge Erfahrung

mit dem Bau und alten Häusern, und wir hatten viele gute Freunde, die gern mit anpackten. Also trauten wir uns diesen Schritt noch einmal zu. Etwas Schönes sollte es sein, etwas Besonderes. Und diese Villa, die wir uns an diesem trüben Januartag 2005 ansahen, war schön. Besonders war sie auch. Aber eben auch besonders groß. Wir vereinbarten einen zweiten Termin. Diesmal waren die Schwiegereltern mit. Meine Schwiegermutter brachte während der gesamten Besichtigung nur einen einzigen Satz heraus, immer und immer wieder: „Nee, die alte Bude! Nee, die alte Bude!“ Mein Schwiegervater brauchte danach erstmal einen Schnaps.

Es war also keine leichte Entscheidung, die alte Villa zu kaufen. Und trotzdem entschieden wir uns dafür. Nach nächstelangem Überlegungen, bergweise Akten, die wir sichteten, unzähligen Gesprächen mit verschiedensten Leuten. Was uns schließlich zum Kauf bewog, war die idyllische Lage in der Flussaue, der wunderschöne Park mit wertvollem alten Baumbestand und die zahlreichen historischen Details, die das Haus zu einem einzigartigen Juwel machten. Wir erfreuten uns an originalen Türklincken mit Löwenköpfen und Rosetten aus Messing, an den riesigen, alten Holztüren, am schönen Parkett und an den prachtvollen Stuckdecken, die alle noch hervorragend erhalten waren.

Natürlich war das eine Schönheit, die man erst wachküssen musste. Vieles davon war nur noch zu erahnen. So war der Stuck in den vergangenen vierzehn Jahrzehnten wohl an die zwanzig Mal übertüncht worden – man konnte die Strukturen kaum noch erkennen, es war vielmehr eine einzige weißgraue Masse mit ein paar Höhen und Tiefen. Ähnliches galt für die Türen. Unter den bis zu zehn Farbschichten war nicht mehr zu erkennen, welche feine Profilierungen sich darunter verbargen. Und so mancher alte Parkettfußboden war mit grauer Auslegware überklebt.



Stabil, doch in die Jahre gekommen zeigte sich das Gebäude vor Beginn der Rekonstruktion (Bild 12)

Dennoch war das Haus in einem guten Zustand. Die fast lückenlose Nutzung, auch nach der Wende, hatte dafür gesorgt, dass es nirgendwo Nässe gab, dass nichts verfault oder verkommen war. Das Dach war dicht, die Fenster teilweise neu, auch innen war alles ordentlich. Nur eben eher pragmatisch als schön. An den Wänden klebte wei-

ße Raufasertapete, die Böden waren mit grauem Teppich ausgelegt. An den Decken hingen Neonröhren, nicht mal schlecht, aber eben auch nicht sehr ästhetisch.

Die alte Schönheit wieder hervorzuholen, das hatten wir uns nun zur Aufgabe gemacht. Denn mit viel Fantasie konnte man sich vorstellen, in welcher Pracht die Villa einst erstrahlt hatte. Allerdings gab es davon so gut wie keine Aufzeichnungen, und auch das Haus bot nicht viele Anhaltspunkte. Wir hatten alte Bauzeichnungen und Grundrisse, doch die verrieten nicht viel über das Innere. Und im Inneren konnte man sich nur einen Eindruck von früher verschaffen, wenn man die Farbe von den Wänden kratzte und schaute, was sich darunter verbarg. Dies taten wir dann auch, teilweise mit Hilfe eines Restaurators. An vielen Wänden war gar nicht mehr viel zu erkennen – hier lag die Vermutung nahe, dass die Wände bestimmt mit Stoff oder Ähnlichem bespannt gewesen waren. Das wohl spannendste Ergebnis brachte die Freilegung der Malereien im Eingangsbereich der Villa mit sich. Denn hier war die einzige noch originalgetreu erhaltene Wandmalerei zu sehen. Das Besondere daran: Die Gestaltung erfolgte im pompejanischen Stil – eine Seltenheit in unserer Region. Der Hintergrund ist so spannend wie verständlich: Nachdem die Ausgrabungen der antiken Stadt Pompeji im 19. Jahrhundert eine Blüte erlebt hatten

und Bilder von den Villen der alten Römer bis nach Deutschland gedrun­gen wa­ren, fan­den die deut­sch­en Vil­len­be­sit­zer Ge­fal­len an die­sem aus­drucks­star­ken, lebens­fro­hen Ein­rich­tungs­stil der An­ti­ke: Kräf­ti­ge Erd­far­ben schmück­ten die Wän­de, von ocker­far­ben bis ochsen­blut­rot, und frei­züg­ige Ver­zierun­gen und Fres­ken brach­ten Schwung und Esprit. Der Ein­gangs­be­reich der Villa Gückels­berg er­strahlt in ei­nem tie­fen Dun­kel­rot, ge­rahmt von brau­nen Bän­dern, die mit Palmetten ver­ziert sind. Den obern Be­reich schmückt ein kunst­voller Fries in leuch­ten­dem Him­mel­blau, über den sich Blü­ten­bän­der ran­ken und Vö­gel frei her­um­flat­tern. Eine Illu­sion, die typisch

pompejanisch ist: Innen und Außen ver­schmelzen, Wän­de trennen nicht, son­dern ver­bin­den, die Raum­decke schein­frei in den Him­mel über­zu­ge­hen, ein lei­chter Hauch weht von drau­ßen her­ein und bringt Bän­der zum Wehen und Vö­gel zum Flat­tern.

Diese Illu­sion ge­fiel uns so sehr, dass wir uns da­von für die Ge­stal­tung des Salons in­spie­rieren lie­ßen. Hier gab es kei­ner­lei An­halt­punk­te auf eine frü­here Ge­stal­tung mehr, so dass wir un­serer Fan­ta­sie frei­en Lauf las­sen konn­ten. Der pompejanische Ge­stal­tungs­an­satz kam uns da ge­rade recht. In Zu­sam­men­arbeit mit dem Künst­ler Rolf Büttner,



Die Gestaltung des Salons im Pompejanischen Stil (Bild 13)

Leiter der Volkskunstschule Oederan, entstand ein Entwurf, der Elemente des alten Pompeji aufnahm. Rolf Büttner war dazu extra nach Berlin ins Staatsarchiv gefahren, um sich dort die alten Aufzeichnungen der Ausgrabungen in Italien anzusehen und daraus Ideen für die Gestaltung des Salons im pompejanischen Stil abzuleiten. Umgesetzt wurden diese dann von Rolf Büttner und Thomas Ebert, der uns bei den Malerarbeiten im gesamten Haus zwei Jahre lang unterstützte. Und so finden sich heute im historischen Salon wunderschöne Wandmalereien mit leicht bekleideten, antik anmutenden Damen, denen der Wind durchs Haar und ums Gewand weht. Antike Amphoren sind mit wehenden Bändern verziert, und klassische Terrassengeländer verstärken die Illusion, dass Drin und Draußen verschmelzen und nahtlos ineinander übergehen.

Die Wände sind in einem tiefen Rot aus mineralischen Farben gestaltet, erdig und naturverbunden, wie im alten Pompeji. Die kräftige Wandgestaltung setzt sich in den anderen Räumen fort – es gibt ein rotes, ein gelbes, ein grünes und ein blaues Büro. Mein Büro im Erkerzimmer ist in einem warmen, erdigen Orange gestaltet. Ob diese Farben uns nicht von der Arbeit ablenken, werden wir oft gefragt – ein Büro müsse doch weiß sein. Im Gegenteil, antworten wir dann, die kräftigen Farben beflügeln uns geradezu!

Doch nicht nur die Farbgestaltung macht die Wände besonders, auch die Strukturierung der Wandflächen trägt sehr zur historischen Anmutung bei. Unterstützt wurden wir bei den Entwürfen von Malermeister Andreas Teuchner aus Frankenberg, der sich auf die Restaurierung historischer Gebäude spezialisiert hat. Er öffnete uns die Augen, was man mit einer kunstvollen Wandgestaltung alles erreichen kann. Man muss nicht immer die gesamte Wand rot anstreichen – früher wurde das viel subtiler gemacht. Es gibt einen Sockel, der meist von einer Schattenfuge eingefasst ist. Darauf sitzt die Hauptfläche der Wand, welche wiederum oben und unten von dünnen Linien umfasst wird und von Bändern gerahmt ist. Diese Bänder können je nach Wichtigkeit des Raumes einfacher oder kunstvoller ausgeführt sein. Im Erkerzimmer sind die Wandspiegel beispielsweise mit einem klassischen Mäanderband gerahmt – ein Element, das für die Unendlichkeit steht, schön zur Lage der Villa an einem mäandernden Flusslauf passt und das im Haus auch an anderen Stellen immer wieder vorkommt.

Überhaupt wurde bei der Gestaltung darauf geachtet, Symbole zu wählen, die das Haus vorgibt. So kommen überall im Haus kleine Rosetten und Diamanten vor – im Stuck im Treppenhaus, als Verzierungen an den Türen und Türklinken, an den Sandsteingesimsen im Außenbereich. Die Vermählung von

Antike und deutscher Baukunst schien den Bauherren von damals ein wichtiges Anliegen zu sein – wie schon der in Sandstein gehauene Türkranz über dem Eingangsportal verrät, in dem sich ein Lorbeer- und ein Eichenlaubkranz miteinander verschlingen.

Diesen Bezug zur Antike nahmen wir nur zu gerne auf und spielten damit in unserer Gestaltung. Ein schönes Beispiel dafür ist das Erkerzimmer. Über den Türen haben wir drei Supraporten gestaltet – kunstvolle Malereien, die den hohen Raum über den an sich schon sehr hohen Türen ausfüllen. Gestaltet

wurden die Supraporten in Grisaille-Malerei vom Maler Günther Schreiber, der viele Jahre lang an der Kunstakademie in Dresden lehrte. Allerdings ist das Grisaille, das ja eine in Stein gehauene Skulptur imitieren soll, hier nicht wie sonst in Grau gehalten, sondern in einem beigefarbenen Sandton – schließlich dominiert an der Villa Gückelsberg auch sonst der beige Sandstein. Bei der Motivwahl fragte mich Günther Schreiber, was ich mir denn so vorstelle. Ich sagte, dass es ruhig etwas Antikes ein dürfe, weil die Gestaltung der Villa ja mit zahlreichen Zitaten aus der Antike spielt, dass es etwas mit Frauen zu tun



Das Erkerzimmer im Erdgeschoss nach Abschluss der Restaurierung (Bild 14)

haben könne, weil wir viele Frauen im Büro sind, und dass es ruhig auch etwas erotisch sein dürfe. Und so kamen wir auf den Gedanken, Auszüge aus der antiken Mythologie zu zeigen und darzustellen, wie Zeus in Tiergestalt schöne Frauen entführt. So entstand ein Bild von Leda mit dem Schwan und von Europa mit dem Stier. Und dann hatten wir ein Problem. Denn wir hatten drei Türen – doch Zeus hat nur zwei Frauen in Tiergestalt verführt! Deshalb mussten wir zu einem kleinen Trick greifen und stellten über der dritten Tür die Jagdgöttin Diana mit dem Hirsch dar. Man darf nicht immer alles zu ernst nehmen...

Die Bezüge zur Antike setzen sich auch im Flur fort. Hier ziehen vier kunstvolle Säulen alle Blicke auf sich. Bei der Restaurierung dieser Säulen wurden vorsichtig die Farben abgetragen. Hervor kamen unterschiedlichste Schichten, die jedoch alle eines klar machten: Die Säulen sollten schon immer mehr hermachen, als sie eigentlich waren. Denn auf die Gipssäulen waren die Musterrungen unterschiedlicher Gesteinsarten aufgetragen. Mal erstrahlten sie im Marmor-, dann wieder im Granitlook. Also spielten wir dieses Spiel einfach weiter und schufen unsere eigene Imitation. Ein roter Marmor sollte es sein. In der schönsten Tradition des klassischen Stuckmarmors, mit dem auch die Dresdner Semperoper gestaltet ist. Nichts ist echt, alles nur schöner Schein. Echt hingegen ist der Fußboden

aus grünem Marmor, der sich mit den roten Säulen im Vorsaal ergänzt.

In den anderen Räumen herrschen Holzböden vor. Das im Fischgrätmuster verlegte Stabparkett im Salon war vorhanden, ist jedoch nicht original. In den anderen Räumen wurde edles Tafelparkett gelegt, in Anlehnung an noch vorhandenes Tafelparkett im zweiten Obergeschoss aus der Ukraine importiert. Unter dem Parkett liegt Fußbodenheizung. Bei der Verlegung des neuen Tafelparketts wurde darauf geachtet, die Spiegel-Rahmen-Struktur der Wände aufzugreifen. So fasst auch hier ein dunkles Band aus Nussbaum den gemusterten Parkettspiegel ein.

Sehr viel Arbeit floss in die Restaurierung der Türen. Wie oben angedeutet, war unter den zentimeterdicken Farbschichten kaum noch eine Struktur zu erkennen. Fünf Monate lang waren drei Leute damit beschäftigt, die alte Farbe von den Türen abzutragen – mit der Heißluftpistole, mit Abbeizer, mit der Spachtel. Heute erstrahlen die Türen wieder in schönstem Glanz – bis ins kleinste Detail sind die kunstvollen Verzierungen wieder sichtbar.

Das erste Obergeschoss

Im ersten Obergeschoss waren ebenfalls noch einige sehr schöne Details erhalten, die bei der Restaurierung wieder in alter Schönheit hergerichtet wurden. Besonders der Stuck ist hier



Die historischen Räume im Obergeschoss eignen sich vorzüglich für die Präsentation hochwertiger Küchenmöbel (Bild 15)

sehr üppig ausgestaltet. Die feinen Ziselierungen wurden mit viel Liebe und Zeitaufwand von den zahlreichen Farbschichten befreit.

An der Stuckdecke im Erkerzimmer im ersten Obergeschoss legte der Restaurator eine violett getönte Holzmaserung frei – früher wurde Stuck oft im Holz-Look gestaltet, wenn sich die Erbauer keine echte geschnitzte Holzdecke leisten konnten oder wollten. Diese Anregung haben wir später aufgenommen und den Stuck in diesem Raum nicht weiß, sondern sehr farbenfroh gestaltet – ein bisschen wirkt er wie die berühmten Majolika-Fliesen am Chemnitzer Kaßberg.

Im Gegensatz zum Erdgeschoss, wo die Türen alle in einem dunklen Braun gehalten sind, sind die Türen im ersten Obergeschoss weiß gestrichen. Generell herrscht eine eher helle und lichte Farbstimmung vor. Die Wände hier sind nicht farbig geputzt wie im Erdgeschoss, sondern tapeziert. Hierbei wurden klassische Streifen- und Ornamentmuster verwendet. Bei den Böden wurden teilweise die alten Dielen freigelegt und dunkel gebeizt. In einigen Räumen befand sich noch altes Parkett, das wieder aufgearbeitet wurde. Da in dieser Etage ein Küchenstudio Einzug halten sollte, wurden in den entsprechenden Räumen Fliesen aus durchgefärbtem Steinzeug der Firma Zahna in klassischen Mustern verlegt.

Die Küchen, die eingebaut wurden, fügen sich harmonisch in die Räume ein. Es wurden bewusst keine Trennwände oder Ähnliches eingezogen, um die Wirkung der Küche im Raum zu zeigen. Fenster und Türen, Nischen und Durchgänge wurden bei der Raumgestaltung entsprechend beachtet. Insgesamt gibt es drei Musterküchen, die jeweils einen der großen Stile verkörpern: Classic – der traditionelle englische Landhausstil, Trend – fürs junge Wohnen mit viel Holz und Design – klare Linien, minimalistische Formen, glänzende Oberflächen. Das Ergebnis ist ein Küchenstudio, das zwar ungewöhnlich, aber sehr realitätsnah gestaltet ist – ein Konzept, das bei der anspruchsvollen Kundschaft hervorragend ankommt.

Das zweite Obergeschoss

Im zweiten Obergeschoss befindet sich unsere Wohnung. Diesem Nutzungszweck ordnete sich auch die Gestaltung der Räume unter. Die wertvolle historische Substanz wurde erhalten und behutsam in ein modernes Wohnkonzept integriert. Hochwertige Baumaterialien wie Schiefer- und Parkettböden ergänzen die klassischen Türen und Stuckdecken, die auch in dieser Etage noch gut erhalten waren. In zahlreichen Räumen wurden die alten Bodendielen unter dem Teppichboden wieder freigelegt und fachgerecht aufgearbeitet.

Ein besonderes Schmuckstück dieser Etage ist „das blaue Zimmer“ im Erker,

das sich zu einem sonnigen – aber auch ziemlich windigen – Südbalkon hin öffnet. Eine alte Dame, die früher hier als Dienstmädchen bei den alten Besitzern arbeitete, erzählte mir, dass man diesen Raum schon früher als „Frühstückszimmer“ nutzte. Ich habe es liebevoll mein „Sonntagmorgenzimmer“ getauft, weil man nirgendwo sonst einen sonnigen Morgen so schön und unbeschwert genießen kann wie in diesem blauen Raum, den ebenfalls eine von Günther Schreiber geschaffene Supraporte ziert. Auch im Bad haben wir auf die bewährten Kunstpartner vom Erdgeschoss zurückgegriffen und haben uns von Rolf Büttner die schwarzen Wände mit kunstvollen kleinen Malereien verziern lassen. Die Inspiration – auch für die schwarze Wandfarbe – stammt aus dem Pompejanum in Aschaffenburg, einem der wohl schönsten Gebäude Deutschlands im pompejanischen Stil.

Die Nutzung heute

Um ein so großes Gebäude wie die Villa Glückelsberg einer modernen Nutzung zuzuführen, bedarf es viel Mut, vor allem aber sind Ideenreichtum und eine klare Vision gefragt. Unser erster Eindruck, dass dieses Haus eigentlich viel zu groß für uns ist, hatte uns nicht getäuscht. Und so waren wir dann auch nach Beendigung der ersten Bauphase, als das Büro, weswegen wir das Haus ursprünglich gekauft hatten, fertiggestellt war, auch erst einmal in einer kleinen Sackgasse angekommen. Wie sollte es weitergehen? Was

sollte mit den anderen Etagen geschehen? Es gab verschiedene Ansätze, von denen aber keiner so recht ins Konzept passte. Für eine Vermietung waren die Räume einerseits zu groß, andererseits fast schon wieder zu schön. So kam uns die Idee, dass ein guter Freund von uns sich in der Villa seinen Lebenstraum erfüllte und sich ein eigenes Küchenstudio einrichtete, sehr gelegen. Sie passte besser zu unserer Vorstellung, wie das alte Gemäuer zu neuem Leben erweckt werden könnte. Meine Idee, dies gleich noch mit einem Verkauf historischer Möbel zu verbinden, zerschlug sich jedoch recht bald wieder – die abgeschiedene Lage der Villa gab das einfach nicht her, die Kunden blieben aus. Auch das ist eine Lehre aus unserer Erfahrung mit dem Haus: Nicht jeder Plan geht auf – aber es lohnt sich, verschiedene Ansätze auszuprobieren. Denn die historisierenden Möbel – allesamt Repliken im Louis-XV- und Art-Deco-Stil – dienen heute als Kulisse der Räumlichkeiten im ersten Obergeschoss, das überaus gern für Feierlichkeiten genutzt wird. Ob Kochkurs oder Geburtstagsfeier, Firmenjubiläum oder Hochzeit – in der Villa Glückelsberg lässt es sich vortrefflich feiern. Dass gleich drei funktionsfähige Küchen auf der Etage vorhanden sind, erweist sich dabei als großer Vorteil.

Auch dass wir heute in der Villa wohnen, war nicht von Anfang an klar. Es hat sich im Laufe der Restaurierungsarbeiten mehr oder weniger ergeben.

Das Herz der Villa jedoch schlägt im Erdgeschoss. Hier haben die Büroräume unserer Werbeagentur und unseres Übersetzungsbüros einen wunderbaren Platz gefunden. Kunden aus aller Welt kommen immer wieder gern zu uns, weil sie sich im zauberhaften Ambiente unserer Geschäftsräume einfach wohlfühlen. Und die mittlerweile acht Mitarbeiter kommen täglich gern hierher auf Arbeit.

Am Wochenende regiert in der Villa die Liebe. Denn im historischen Salon im Erdgeschoss befindet sich seit Oktober 2008 das offizielle Trauzimmer der Stadt Flöha. Auch dies war eine eher zufällige Entwicklung. Nach der Renovierung fragten uns immer wieder Besucher, ob man denn in diesem wunderschönen Ambiente nicht auch heiraten könne. Irgendwann wandten wir uns mit dieser Frage an die Stadt Flöha, und wie es der Zufall so wollte, war man da gerade auf der Suche nach einem geeigneten Trausaal für Eheschließungen. Kurzerhand wurde der Salon daraufhin von Bürgermeister Friedrich Schlosser und Standesbeamtin Martina Hartwig offiziell als Trauzimmer gewidmet. Jedes Jahr geben sich seitdem rund 50 Paare in der Villa Glückelsberg das Ja-Wort. Manche von ihnen nutzen die Räumlichkeiten und den Park gleich noch für eine unvergessliche Hochzeitsfeier im Ambiente der Villa Glückelsberg.

Ebenfalls in der Villa zu Hause sind die Erotischen Engel aus der Kollektion

Sternkopf – gefertigt nach meinem Entwurf in der Erzgebirgischen Holzkunst Gahlenz GmbH, der ehemaligen Firma meines Vaters. Die Liebe zur Holzkunst wurde mir und meiner Schwester sozusagen in die Wiege gelegt, und es ist eine große Freude, dass wir mit den Sternkopf-Engeln, die 2010 mit dem Designpreis „Tradition und Form“ ausgezeichnet wurden, solche Erfolge feiern dürfen. In der Verkaufsgalerie im Erdgeschoss ist die gesamte Kollektion jederzeit zu bewundern.

Der Park

Was wäre die Villa ohne den wunderschönen Park, der sie zur Westseite hin umgibt? Fast 4000 Quadratmeter groß ist er und schuf früher die Verbindung von der Fabrik zum Wohngebäude der Besitzer, das sich zum Park hin von seiner „Schokoladenseite“ zeigt. Den Park liebten wir von Anfang an – vor allem wegen der wunderschönen alten Bäume. Das Herz des Parks bildet eine 150 Jahre alte Blutbuche, die den ganzen Sommer lang in tiefstem Dunkelrot erstrahlt. Im Herbst färbt sie sich leuchtend orange – ein wahres Feuerwerk der Farben. Schon beim Anlegen des Parks legten die Besitzer Wert auf besondere Bäume – und sie verfügten über entsprechende Beziehungen, um auch seltene Baumarten in ihren Park aufzunehmen. So schmückten eine Hemlocktanne, eine Douglasie, mehrere alte Eiben und ein herrlicher Tulpenbaum die Parkanlage.

Als wir das Grundstück mit dem Park kauften, war dieser kaum als solches zu erkennen. Durch ungezähmten Wildwuchs hatte er sich in den vergangenen vierzig Jahren mehr zu einem Wald entwickelt. Mit Hilfe einer Landschaftsarchitektin dünnten wir den Wildwuchs gezielt aus, um dem wertvollen alten Baumbestand wieder mehr Licht zum Leben und Gedeihen zu geben.

Doch auch ein trauriges Kapitel gibt es zum Park zu erzählen: Die herrliche Blutbuche, die heute die Perle des Parks bildet, war zum Zeitpunkt des Kaufs eines von drei solchen Prachtexemplaren. Auf gleicher Höhe stand eine ebenso alte Rotbuche, im Dreieck davor eine Hängebuche. Bei einem Gewittersturm am 19. Mai 2006 fiel die Rotbuche um – direkt auf die vor ihr stehende Hängebuche. Deren Äste wurden an dieser einen Seite komplett abgesäbelt. Die Hängebuche hielt noch eine Woche durch, bis sie der Überlast der Äste auf der anderen Seite erlag und ebenfalls umfiel. Es war das erste Mal, dass ich merkte, dass man auch um Bäume trauern kann.

Auf diese Weise entstand vor dem Haus eine weite Freifläche, die heute von einer großen Rasenfläche bestimmt wird, welche an einen englischen Landschaftsgarten erinnert.

Nun soll in diesem Jahr im Rahmen der Hochwasserschutzmaßnahmen an

der Flöha die alte Hochwasserschutzmauer erneuert werden, die den Park zum Fluss hin abgrenzt. Obwohl ich die alte, stellenweise verfallene Mauer sehr liebe, muss man auch mit der Zeit gehen, um Gebäude und Park vor weiteren Hochwassern zu schützen. Das letzte große Hochwasser im Juni 2013 hat weitere große Teile der alten Mauer zerstört, die das Jahrhunderthochwasser von 2002 noch überstanden hatten. In Zusammenarbeit mit der Landestalsperrenverwaltung und der Denkmalbehörde haben wir einen Weg gefunden, wie sich die neue Mauer harmonisch in das historische Gesamtbild der Parkanlage mit der Villa einfügen wird – damit das einzigartige Gesamtensemble aus Villa und Park auch in Zukunft in voller Schönheit erstrahlen.

Und was ist mit der alten Fabrik?

Obwohl auch wir es schade finden, von der herrlichen Villa auf ein Bild des Verfalls zu blicken, finde ich, dass Fabrik und Villa untrennbar zusammengehören. Ohne die Fabrik hätte es die Villa nie gegeben – und so sind wir es der Geschichte schuldig, dieses Ensemble auch heute so in seiner Gesamtheit zu akzeptieren. Außerdem, finde ich, ist dieser Kontrast ein guter Hinweis darauf, dass man es nie zu perfekt haben sollte. Denn das Leben stellt immer wieder neue Herausforderungen – ganz nach dem Motto:

Alles bleibt anders.

Sylva-Michèle Sternkopf



In vollendeter Schönheit zeigt sich heute die Parkfassade des Villenbaues (Bild 16)

Bildnachweis:

Archiv untere Denkmalschutzbehörde Landkreis Mittelsachsen (Bilder 12, 16)
Archiv Sylva-Michèle Sternkopf (Bilder 13-15)

